

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letztem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Pfeifferbüchsen“ und „Allgemeinen Witz-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.)
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Ertel in Oestrich und Eltville.

Verkehrs-Nr. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

Nr. 31.

Donnerstag, den 12. März 1914

65. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Das königliche Domänenrentamt Langenschwalbach wird vom 1. April 1914 ab aufgelöst. Von diesem Zeitpunkt ab werden von den Bestandteilen des genannten Domänenrentamts, der südliche Teil des Unterlahnkreises (das ehemalige Amt Kagen-
einlagen) sowie der östliche Teil des Kreises St. Goarshausen (das ehemalige Amt Nassätten) dem Domänenrentamt Diez und der ganze Unterlahn- und Kreis des Domänenrentamts Wiesbaden (Luifen-
straße 35) zugelegt. Von diesem Zeitpunkt ab wird der jetzt zum Domänenrentamt Wiesbaden gehörende Teil des Kreises St. Goarshausen dem Domänenrentamt in Diez und der jetzt zu letzterem gehörende südliche Teil des Kreises Limburg a. d. R. dem Domänenrentamt in Weilburg zugelegt.

Die Domänenrentamtskasse Langenschwalbach wird am 28. März 1914 geschlossen und sind von diesem Tage ab alle Zahlungen an die vom 1. April 1914 ab zuständigen Domänenrentamtskassen zu leisten und alle schriftlichen und mündlichen Anträge dahin zu richten.

Königliche Regierung.

Abteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten B.

Bekanntmachung.

Am 1. April d. J. können in die hiesige Volksschule auch noch solche Schüler aufgenommen werden, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1908 geboren sind, insofern sie ein ärztliches Attest über ihre geistige und körperliche Entwicklung herbeibringen und es die Raumverhältnisse der Schule gestatten.

Niederwall, den 9. März 1914.

Der Bürgermeister: Janßen.

Deutscher Reichstag

Berlin, 11. März.

Die Debatte des hohen Hauses über den ehemals so
erregt und heiss umstrittenen

Kolonial-Etat

nehmen in diesem Jahre einen sehr ruhigen Verlauf. Dafür kommt man mehr als früher in Einzelheiten. Nach Erledigung des Etats für 1910, unser westafrikanisches „Musterland“, bedauerte beim Etat für Neu-Guinea und die Inselgruppen in der Südsee der Abg. Dr. Wendt (Rp.), daß im Etat des Reichskolonialamts 500 000 Mark zur Untersuchung der Petroleumverhältnisse in Neu-Guinea bewilligt worden sind. Er beantragte, daß das Petroleum von dort jemals zu einem annehmbaren Preise nach Deutschland transportiert werden könne. Dann aber hätten wir kein Interesse an der Sache, nur das Privatkapital. Redner behält sich vor, bei der 3. Lesung des Etats die Streichung der Position zu beantragen. Staatssekretär Dr. Solz weist auf das Beispiel Englands hin, das überall die Hand Petroleum lege. Wenn auch Petroleum von Neu-Guinea nicht nach Deutschland transportiert werden könnte, so hätte es doch großen Wert für die Versorgung der Nachbargebiete. Abg. Dr. Pflüger (Ctr.) stimmt dem Abg. Wendt bei, Abg. Dr. Gothein (Rp.) meint dagegen, es sei die Aufgabe der Kolonialverwaltung unsere Schutzgebiete auf das Kolonialrecht von Naturalschätzen untersuchen zu lassen. Der Abg. Dr. Frank (Soz.) schlägt sich der Aufforderung des Vorredners, die Kolonien auf das Vorhandensein wertvoller Naturalschätze zu untersuchen, an. Auch der Abg. Dr. Leimbach (nrl.) gibt zu erwidern, ob man die Petroleumbohrungen, die kaum Erfolg versprechen, vornehmen soll. Abg. Erberger (Ctr.) verteidigt dann den Standpunkt seiner Partei in der Bohrungsfrage. Die Summe von 500 000 Mark würde bei weitem nicht ausreichen. Mit dieser Summe man höchstens verschärfen und graben, und damit werde nur das Geld verbrannt. Die Sperre müßte für das ganze Schutzgebiet verhängt werden, damit die Naturalschätze eintreten, aber nicht durch das Reich, sondern durch das Privatkapital. Herr Solz konnte die Mitteilung nun machen, daß die Sperre nun aufgehoben sei. Der erste das Vorhandensein von Petroleum feststellen, ehe man das Privatkapital ermutigen könne hinauszugehen, ist auch der konservative Abg. Dr. Dertel. Nach Bewilligung des Etats für Neu-Guinea kommt man zum Etat für Samoa auf die Frage der Misch-
chen zu sprechen. Abg. Ledebaur (Soz.) meint, Samoa sei es eine Naturnotwendigkeit. Doch Herr Wendt ist anderer Meinung, und er glaubt, auch die Misch-
chen seien höchst unwürdig. Doch erscheine ein Verbot nicht nötig, weil die Leute eingesehen haben, daß die Misch-
chen eines Weibes unwürdig sei. Mit der Annahme eines Attrages auf Bewilligung von Mitteln zum Bau einer Quarantänestation wird der Etat angenommen. Beim Etat für Ostafrika behandelt man die Verhältnisse zwischen Regierungen und Missions-
häusern der Missionshäuser an. Wenn die Missionen gegen die Regierungsschulen eingenommen ge-
standen seien, so glaubt er, daß sie inzwischen von diesem Standpunkt zurückgekommen sein werden. In ein-

zelnen Gebieten könne man der Regierungsschulen gar nicht entbehren. Die Abg. Böhlendorff (konf.) und Wendt (Rp.) haben noch einige Wünsche für Bahnbauten, und dann vertagt das Haus die Weiterberatung auf morgen.

Abgeordnetenhaus

Berlin, 11. März.

Fragen der Ausfuhrtarife und der Preis- und Syndikatspolitik standen heute im Abgeordnetenhaus bei der Weiterberatung des

Vergetats

zunächst zur Besprechung. Als erster Redner sprach Abg. Hue (Soz.), Beamter des Deutschen Bergarbeiterverbandes. Der Etat gebe große Ueberschüsse. Dabei dürfe man nicht von einer Unrentabilität der Staatsbergwerke sprechen. Abg. v. Pappenheim (konf.) forderte den Minister eindringlich auf, dafür zu sorgen, daß das Kohlenyndikat zu Stande komme; die Landwirtschaft wie auch das Gewerbe brauchten stabile Kohlenpreise. Gegenüber bezüglichen Anregungen beteuerte Handelsminister Dr. Schöner, für Braunkohlengewinnung geeignete Gelände sollten nicht mehr veräußert werden. Inbezug auf das Kohlenyndikat bittet der Minister, ihm seine schwere Stellung nicht durch Drängen zu erschweren. Abg. Tourneau (Ctr.) betont die Bedeutung der kleinen Kohlewerte und bekämpft die geplante Kaliabgabe. Abg. Hafenclever (nrl.) schilderte die außerordentlichen volkswirtschaftlichen Verdienste des Kohlenyndikats, wenn dieses natürlich auch keine Wohltätigkeitsanstalt sei oder sein solle. Abg. Busch (Ctr.) befürchtet schwere Schädigungen der Landwirtschaft von der Errichtung einer staatlichen Braunkohlengrube bei Düren, wozu der Minister weitere Prüfung der Verhältnisse zusage. Abg. Münsterberg (Rp.) nahm sich der Bernstein-Produktion an, worauf eine zusage Auslassung vom Regierungstische folgte. Bei den Einzelpositionen nahm sich Abg. Bruns (Ctr.) der Marktscheider und Steiger an, ebenso Abg. Hue (Soz.). Abg. Hafenclever (nrl.) und Imbusch (Ctr.) zeigten sich über die Behandlung der Arbeiter seitens der Gewerbeverbände auseinander. — Am Freitag wird der Gegenstand weiterberaten werden.

Der Friede gesichert!

Die Wollen der Kriegsgesahr, die bereits eine recht drohende Gestalt angenommen hatten, haben sich ihnen langsam nach. Die ausländische Presse verlegt sich aufs Raten, was wohl die Veranlassung zu den ersten Gerüchten gegeben habe; meist stützt man dabei auf den Verdacht, daß die deutsche Regierung mit erheblichen Krediten für neue Rüstungen vor den Reichstag treten werde; man sprach schon von einer halben Milliarde für neue Kanonen und anderes. Die russische Presse fährt fort, das Volk der Slaven gegen Deutschland aufzuheizen, das sich durch die „Intrigen“ der letzten Woche um die russischen Sympathien bringen werde. Wer lacht da?

Beachtenswert ist eine Auslassung des „Petit Parisien“, eines Blattes, das in den letzten Jahren sich trotz seines Namens weit über die französische Durchschnittspreise emporgeschwungen hat. Es schreibt: „Bei der Untersuchung der Gründe für die deutsch-österreichische Kampagne gegen die russischen Befehlungen an der Westgrenze des Jarenreiches ist unseres Erachtens ein Gesichtspunkt außer Acht gelassen worden. Die Berliner Zeitungen, die auf die russischen Rüstungsmassnahmen hinwiesen, machten auch gleichsam auf den wachsenden Bestand österreichischer Aufmerksam, auf das Unbehaltende seiner Politik und den schlechten Willen des Parlaments in Wien betr. die Organisation zur Verteidigung der österreichischen Grenzen. Da muß man sich doch fragen, ob diese Kampagne nicht dazu führen soll, die österreichische Regierung zu entscheidenden Massnahmen zu bringen, zu einer beträchtlichen Vermehrung seiner Rüstungen zu Opfern, die für seine finanziellen Hilfsquellen vielleicht übertrieben sind. Man versucht es, durch die Drohungen mit der russischen Invasion Österreich in Schrecken zu versetzen, um es aus seiner Untätigkeit aufzurütteln. Die hochherrschaftliche Wiener Presse hat der antirussischen Kampagne gegenüber eine durchaus ernste Haltung gezeigt, und sie hat sich jeden heftigen Angriff auf das Jarenreich enthalten, gegen das sie sonst schonungslos vorgeht.“

Als vorzüglicher Volkenscheuer hat sich der französische Ministerpräsident Doumergue erwiesen. Er leitete am Dienstag in der Deputiertenkammer die Beratungen des Etats des Neukeren mit einer ausführlichen Erklärung der internationalen Lage ein, die volle Klärung gebracht hat. Frankreich beabsichtigt danach nicht, die legitimen Interessen anderer Völker in Afrika zu schädigen. Im einzelnen führte Doumergue folgendes aus:

Das Einvernehmen Frankreichs mit dem verbündeten England und dem bestreuten England hat es fertiggebracht, das europäische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten und den Frieden zu wahren. Frankreich hat daran gearbeitet, die Spuren des Balkankonflikts zu beseitigen und den Groll zwischen den Frankreich befreundeten Nationen zu beseitigen. Frankreich arbeitete durch seinen Vorkämpfer in London an dem Werke der Vöhrnung und Gerechtigkeit. Die Vorkämpfer in London mühten mit Klugheit vorgehen, um nicht den Ausbruch eines allgemeinen Krieges zu ris-

kieren, den zu vermeiden das Bestreben aller Regierungen sein muß. Bezüglich Albanien sei die Mitwirkung Frankreichs allen denjenigen sicher, die in diesem Lande ohne Gewalttätigkeit die Ruhe wiederherstellen. Frankreich betätigte sich in friedlichem Sinne, besonders auch in der Türkei. Diese würde nicht auf die finanzielle Unterstützung Frankreichs rechnen können, wenn sie den Frieden fördern wolle.

Zum Schluß seiner Rede wies der Ministerpräsident darauf hin, daß Frankreich den festen Willen zum Frieden habe, es sei aber auch ebenso fest entschlossen, von seinen materiellen und moralischen Interessen auf der Welt nichts zu opfern. Er betonte die Festigkeit des Bündnisses mit England und der Freundschaft mit England, die durch die einstige Gegnerschaft nur verstärkt werde. In vollem Einvernehmen mit seinen Verbündeten und Freunden verfolge Frankreich in loyaler Weise seine Politik offen und ehrlich. Es sei entschlossen, in der Welt den Platz zu behaupten, der seiner ruhmreichen Vergangenheit und seiner Arbeit gebühre, gestützt auf sein Meer und seine Seemacht, die stark seien, nicht um zu drohen, sondern um die Ideale der Freiheit und Gerechtigkeit zu verteidigen.

Darin wird Frankreich niemand hindern, am allerwenigsten Deutschland, das auf seinen 43jährigen Frieden stolz ist, was es ihm verdankt, und ihn nicht gestört wissen möchte.

Politische Rundschau.

Berlin, 11. März.

Der Kaiser begab sich Mittwoch mittag nach Potsdam zur Teilnahme an der Taufe eines Enkels des Oberkammerers Fürsten Solms-Baruth.

Prinz Heinrich hat zu seiner Erholung und „um auch einmal so eine Fahrt mitzumachen“, mit dem Dampfer „Kap Trafalgar“ der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft eine Seereise angetreten. In seiner Begleitung befindet sich seine Gemahlin. An Land zu gehen beabsichtigt das Prinzenpaar nirgends, sondern auf dem gleichen Dampfer sofort die Rückreise anzutreten.

Die Arbeiten der deutschen Militärmission in Konstantinopel. Der Pariser „Matin“ läßt sich aus Konstantinopel melden, daß der frühere deutsche Militärattaché in Konstantinopel Oberst von Stempel, der jetzt der deutschen Militärmission als Mitglied angehört, gänzlich aus preussischen Diensten ausgeschieden beabsichtigt. Er habe diesen Entschluß einem seiner Freunde brieflich mitgeteilt, da er sich ganz dem Reformwert der türkischen Armee zu widmen gedenke.

Eine große Kundgebung für den scheidenden Statthalter bereitet die elsass-lothringische Bevölkerung vor, um dem Grafen v. Wedel zu beweisen, daß die Elsässer und Lothringer sein Wirken nicht vergessen werden. Der bereits einmal dementierte Plan, einen großen Fackelzug abzuhalten, wird verworfen werden. Außerdem wird dem Grafen v. Wedel eine kunftvoll ausgeführte Widmung von einer Deputation überreicht werden. Bis jetzt sind 2900 Vereine mit über 300 000 Mitgliedern für den Guldigungsakt gewonnen. Allein aus Straßburg haben über 200 Vereinigungen mit rund 12 000 Mitgliedern ihre Beteiligung zugesagt. Aus allen Orten des Landes laufen stündlich neue Anmeldungen ein. Nach Schluß des Fackelzuges veranstalten sodann die elsass-lothringischen Gesangsvereine eine Serenade, in deren Programm auch das Liebeslied des Statthalters „O Elsaß, mein Elsaß“ aufgenommen ist. Es hat sich zur Vorbereitung des Festaktes ein Bürgerausschuß gebildet. Die konstituierende Versammlung wird am 20. März abgehalten werden.

Keine Uebersälle auf Militär in Elsaß-Lothringen. Die Meldungen einer Reihe auswärtiger Blätter, die von Uebersällen von Zivilpersonen auf das Militär in Elsaß-Lothringen berichteten, sind, wie sich nunmehr herausgestellt hat, vollständig erfunden. In der Dienstatte der zweiten Kammer des Landtages von Elsaß-Lothringen bestätigte dies auch der Staatssekretär Graf von Roeder, indem er betonte, daß die Untersuchungen in der Angelegenheit eine vollständige Haltlosigkeit dieser Nachrichten ergaben.

Parlamentarisches.

Die Kontrollverfassungen bildeten am Dienstag in der Reichstagskommission für Reform des Militärstrafgesetzbuches den Gegenstand lebhafter Erörterungen. Trotz der Erklärung des Kriegsministers, daß die ganze Reform scheitern könne, wurde beschlossen, daß das Militärstrafgesetzbuch nur für die Dauer der Kontrollversammlung der Kontrollverfassungsteilnehmern gegenüber gelten soll. Konservativ und Nationalliberale stimmten dagegen.

Europäisches Ausland.

Italien.

Die Neubildung des italienischen Kabinetts wird jedenfalls dem von Giolitti empfohlenen früheren Ministerpräsidenten Sonnino übertragen werden. Wie es heißt, ist dieser jedoch nur dann bereit, die Neubildung des Kabinetts zu übernehmen, wenn Giolitti dem König gegenüber das neue Kabinet so lange unterstützt, bis es die in Aussicht genommene Reorganisation der italienischen Finanzen zu Ende geführt hat. Nach einer anderen Version soll Sonnino nur dann zur Annahme der Ministerpräsidenten-

schafft bereit sein, wenn der König ihm im Voraus die Ermächtigung erteilt, im Ernstfalle die Kammer aufzulösen.

Frankreich.

Ueber die Cherbourger Spionageaffäre der Eva Hornetter melden die französischen Zeitungen folgendes: „Nachdem der Spionin die bei ihr beschlagnahmten Briefe vorgelegt worden waren, hat sie zugegeben, daß sie zu Spionage-Diensten von der deutschen Marine nach Cherbourg geschickt worden sei. Sie habe allerdings niemals beabsichtigt, sich geheime Dokumente zu verschaffen, da sie wußte, daß dies fast unmöglich sei. Dagegen sollte sie möglichst genaue Angaben über alle Verteidigungswerke von Cherbourg, dem Stützpunkt des Atlantik, machen. So hat man sie noch wenige Tage vor ihrer Festnahme in einem Fort von Cherbourg gesehen, wo sich zahlreiche Zementbauten befinden, die im Kriegsfall das Ersatzmaterial für die Unterseeboote und Torpedoboote aufnehmen sollen. Eva Hornetter hat den Untersuchungsrichter gebeten, ihrer Schwester von ihrer Verhaftung Kenntnis zu geben, die in Nancy wohnt und mit einem Eisenbahnbeamten verheiratet ist. Alle Seesoldaten, die mit Eva Hornetter in Verbindung standen, werden vor den Untersuchungsrichter geladen werden.“

Amerika.

Mexico.

Wollig geschlagen wurden die Aufständischen in der Schlacht bei Torreon. Die Truppen Huertas verfolgten in vier getrennten Kolonnen den Feind. Außerdem verfügt Huerta über eine Reserve von 5000 Mann.

Der Sohn des Generals Terrazas, für dessen Freilassung ein Lösegeld von zwei Millionen Dollars verlangt wurde, ist auf Befehl General Villas in Freiheit gesetzt worden, ohne daß ein Lösegeld bezahlt worden wäre. Terrazas ist bereits nach El Paso zurückgekehrt.

Lokale u. Vermischte Nachrichten.

Deftrich, 12. März. Nachdem das Wasser im Rheine am gestrigen Tage noch um ca. 40 Zentimeter gestiegen war, ist dasselbe in der letzten Nacht noch um weitere 12 Zentimeter gewachsen. Die den Ufern beiderseits entlang gelegenen Wälder, Wiesen und Gärten sind weitgehend überspült und in den anstehenden Häusern mußten die Keller, insofern das Wasser nicht schon in dieselben eingedrungen war, geräumt werden. Der Wasserstand hat eine Höhe erreicht, wie dies seit einem Jahrzehnt nicht mehr der Fall war. Infolge des eingetretenen kühleren Wetters ist wohl ein Rückgang des Wassers jetzt zu erwarten.

Deftrich-Winkel, 12. März. Das neue Schuljahr in der Privatschule v. W., Mittelheim, beginnt am 21. April 1914, und teilen wir mit, um einen verbreiteten Irrtum aufzuklären, daß in der genannten Schule alle Kinder ohne Unterschied der Konfession aufgenommen werden, da für den evangelischen als auch für den katholischen Religionsunterricht Lehrkräfte vorhanden sind. Der gesamte Unterricht ist nach den neuen „ministeriellen Bestimmungen über das höhere Mädchenschulwesen“ von 1908 geregelt, sodaß ein späterer Uebertritt in eine öffentliche Anstalt ermöglicht wird. Die Schule ist 10-stufig. Die Kinder werden vom schulpflichtigen Alter an aufgenommen und in kleinen Klassen unterrichtet, sodaß eine individuelle Behandlung des Einzelnen möglich ist. Der Eintritt empfiehlt sich von den ersten Schuljahren an, damit ein rasches Einarbeiten stattfinden kann. Die Unterstufe nimmt auch Knaben auf, die nach 3 Jahren ohne weiteres an eine höhere Knabenschule übergehen können. Um auch auswärtigen Schülerinnen den Besuch der Schule zu erleichtern, ist bei Festlegung von Beginn und Schluß des Unterrichts auf den Fahrplan der Staatsbahn Rücksicht genommen. Anmeldungen nehmen entgegen: die Herren Hauptmann von Stofch, Mittelheim, und Karl Schneider, Deftrich, sowie die Lehrerinnen. (Morgens zwischen 8 und 12 Uhr in der Schule).

Elville, 12. März. Das Hochwasser bietet auch am hiesigen Rheinufer sein gewaltiges Bild. Der Leinpfad ist bereits seit einigen Tagen überschwemmt und verfügt heute über einen Wasserstand von über 1/2 Meter. Die

Elville Rue steht sozusagen völlig unter Wasser. In die Kellerräume des Herrschaftshauses ist das nasse Element eingedrungen. — Uebel scheint es auch im benachbarten Niederwalluf bestellt zu sein. Das neue Schulgebäude empfindet jedenfalls die Ungunst seiner Lage, denn das Wasser soll in den Kellerräumen stehen und die Heizanlagen unbrauchbar gemacht haben. Inzwischen ist ein weiteres Steigen des Wassers gemeldet. Hoffentlich bleiben Gefahren aus.

Elville, 12. März. (Neues vom Kino.) In dem Rheingauer Lichtspiel-Theater (Bahnhof-Hotel) findet am Sonntag, den 15. März, die Vorstellung des großen Pathé-Schlagers „Durch Nacht und Grauen“ statt, die uns die Bekanntschaft mit einem recht spannenden Film-Schauspiel vermittelt. Dieses Schauspiel gibt dem Kino, was das Kino ist. Die Wirkung dieses abwechslungsreichen Kinostückes, dessen abenteuerliche Handlung man mit Interesse verfolgt, zumal die kolorierten Bilder, besonders die landschaftlichen Szenarien vielfach außerordentlich hübsch sind. Was das Stück hoch über das Niveau der üblichen Filmzeugnisse hinaushebt, sind die farbenprächtigen Bilder, die man darin zu sehen bekommt. Unumwundene Anerkennung verdienen Regie und Darstellung für die packende Bilderfolge und das dramatisch bewegte Geschehen. Dieses großartig kolorierte Filmschauspiel wird dem Film, der König der Künste, an Schönheit nicht nachstehen.

Mittelheim, 10. März. Die Generalversammlung des hiesigen Spar- und Darlehnskassenvereins fand gestern statt. Der Geschäftsbericht für das Jahr 1913 ergab einen Kassenumsatz von M. 135 000. — Der erzielte Reingewinn belief sich auf 191 M. 21 Pfg., welche statutenmäßig dem Stützungs- und Reservefond überwiesen wurden. Das Gesamtvermögen des Vereins beträgt M. 3000. — Die bisherigen Mitglieder des Vorstandes, die Herren J. Gauster L. Andr. Jang und die Aufsichtsratsmitglieder W. Berg und W. Rütthmann wurden wieder gewählt. Im weiteren wurde beschlossen die Spareinlagen, welche 1000 Mark übersteigen, mit 4% zu verzinsen. Die Darlehnszinsen wurden wie bisher mit 4 1/2% belassen. Nachdem der geschäftliche Teil erledigt, sprach der Rechner H. Schlegel über die Nassauische Lebensversicherungsanstalt, insbesondere aber über die Hypothekendarlehnversicherung. Diese sei infolge eines Vorteils für die kleinen Darlehnsklassen, welche doch meistens zweite Hypotheken zum Pfande haben, als die erste Hypothek durch Versicherung eine festere Grundlage für die zweite Hypothek ergibt. An die Ausführungen schloß sich eine interessante Besprechung, welche sich schließlich auf das gesamte Versicherungswesen ausdehnte und dem Vorsitzenden Herrn Bürgermeister Hirschmann Gelegenheit gab, auf die mannigfachen Veränderungen, welche das neue Versicherungsrecht mit sich brachte, aufmerksam zu machen und manche Erläuterungen dazu zu geben.

Johannisberg, 10. März. Bei der gestrigen Wohnhausversteigerung des Herrn Seb. Stuhlträger blieb Herr Peter Klunt mit 7200 Mark Bestbieter. Der Zuschlag bleibt vorbehalten.

Johannisberg, 10. März. Bei der heute vorgenommenen Ergänzungswahl zur Gemeindevertretung wurde in der zweiten Klasse Herr Verwalter Grandjean gewählt.

Geisenheim, 11. März. Eine Anzahl Keller stehen 80 cm. hoch unter Wasser. Die dem Rhein zu gelegenen Häuser sind überschwemmt. Infolge des Hochstands des Rheins ist das Nahewasser gestaut.

Rüdesheim, 10. März. Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat, wie aus Berlin gemeldet wird, das zwischen der Stadt Rüdesheim und der Königl. Regierung zu Wiesbaden vereinbarte Abkommen wegen der Versorgung des Niederwaldes mit Wasser genehmigt. Die Stadt Rüdesheim stellt der Regierung das nötige Wasser aus dem städtischen Wasserverk gegen eine bestimmte Vergütung zur Verfügung, das von da mit elektrischer Kraft auf den Niederwald gehoben wird. Die erforderlichen Arbeiten für die Leitung von Rüdesheim auf den Niederwald werden sofort ausgeschrieben und so gefördert, daß die Anlage Anfang Mai, während der Kaiser in Wiesbaden hof-

lager nimmt, fertig gestellt und im Betrieb ist. Die Wasserversorgungsfrage des Niederwaldes ist nämlich durch den Kaiser in Fluß gebracht worden. Der Kaiser wird von Wiesbaden aus den Niederwald besuchen. Außer dem Niederwald wird der Kaiser während seines diesjährigen Wiesbadener Aufenthalts auch das Militärgenossenschaftsheim im ehemaligen Kloster Eberbach besichtigen.

Aus dem Rheingau, 12. März. Durchfahren der Bäume am Rhein. Im neuen Sommerfahrplan verkehrt zum erstenmal überhaupt ein Zug, der an keiner Zwischenstation hält. Es handelt sich um den D-Zug 172, der fortan auf der rechten Rheinseite verkehrt und zwischen Köln und Wiesbaden überhaupt nicht anhält. Die Sache ist indes für die beteiligten Städte nicht so bedeutend, da der wenig später verkehrende D-Zug 58 die nötigen Haltepunkte aufweist und beide Bäume in Aschaffenburg vereinigt werden, um nach München weiterzufahren. Jrgendwelche Schädigungen der betr. Städte tritt also durch das Durchfahren des D-Zugs 172 nicht ein. Immerhin ist bemerkenswert, daß auch auf der Rheinstrecke der Anfang mit durchfahrenden Zügen gemacht wird, und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß dem ersten durchfahrenden Zuge weitere allmählich folgen werden. Dabei wird aber die Eisenbahnverwaltung zweifellos, wie auch auf anderen Strecken, bemüht sein, den Rheinstädten ausreichenden Anschluß an alle Züge zu sichern.

Wiesbaden, 9. März. Viehhof-Marktbericht. Amtliche Notierung. Auftrieb: 66 Ochsen, 22 Bullen, 18 Kühe und Färjen, 443 Kälber, 75 Schafe, 994 Schweine. Preis per Rtr. Schlachtgewicht: Ochsen 1. Qual. 86—88, 2. Qual. 78—75 M., Bullen 1. 73—78, 2. 63—70 M., Färjen und Kühe 1. 84—93, 2. 70—76 M., Kälber 1. 00—00, 2. 110—113, 3. 100—107. Schafe (Mastlamm) M. 96, Schweine (160 bis 240 Pfd. Lebendgewicht) 62—64 M., 240—300 Pfd. Lebendgewicht 61—62 M.

Wiesbaden, 10. März. Verhaftet wurde heute vormittag der Vorsteher der sozialen Abteilung der chemischen Fabrik Griesheim-Elektronwerke Dr. Geisenberger, der auch die Kasse der Arbeitervereinsgesellschaft des Werkes zu verwalten hatte. Der Festgenommene soll Unterjochslagen in Höhe von 60 000 M. begangen haben. Die Staatsanwaltschaft hatte hinter Geisenberger, der in einigen Tagen verurteilt werden wird, einen Steckbrief erlassen. Gestern abend hatte Dr. Geisenberger sich von Wiesbaden aus telefonisch gemeldet und dem Gericht zur Verfügung gestellt.

Frankfurt a. M., 10. März. Der Polizei gelang es jetzt, den Mann und die Frau zu ermitteln, die vor einigen Monaten einer Verkäuferin in Frankfurt das uneheliche Kind abnahmen unter dem Versprechen, es gegen eine Vergütung von 500 M. adoptieren zu wollen. Es handelt sich um den Eisenbahnsekretär Hans Lettner aus Würzburg, der mit seiner Ehefrau den Betrag in Eigengehalt hatte. Das Kind hatten beide in der Nähe des Speier in der Pfalz ausgefetzt, nachdem sie von der Verkäuferin die vereinbarte Geldsumme erhalten hatten.

Frei-Weinheim, 10. März. Das Steigen des Rheinwassers hält immer noch an. Die Fluten bedecken bereits den Damm, und alles Innenland steht tief unter Wasser. Viele Leute waren heute eifrig bemüht, Holzvorräte, die noch im Ueberschwemmungsgebiet lagen, in Sicherheit zu bringen; doch mancher kam zu spät, da eine Menge Holzwellen bereits über Nacht fortgeschwommen waren. Sollte noch weiteres Steigen eintreten, so müssen wir uns hier auf mancherlei schlimme Wassernöte gefaßt machen.

Braubach, 11. März. Der Rhein hat heute den höchsten Stand im letzten Jahrzehnt hier erreicht. Das Wasser ist in die Stadt gedrungen, alles Land von dem Staatsbahndamm ist überschwemmt. Die Kleinbahn verkehrt nur bis zur Stadtmitte.

Kreuznach, 10. März. Im nahen Hargersheim haben Einbrecher den Laden der Witwe Feitner heimgesucht. Sie haben die Scheibe im Ladensfenster mit Schmirgelpapier zertrümmert und eingedrückt. Aus dem Laden wurden Waren, Kaffee, Zigarren u. a. sowie das gesamte Bargeld

Der Erbe eines Thrones.

Novelle von Hermann Uhde.

Der Adoptivsohn des Hauptmanns La Ramee zählte achtzehn Jahre. Er war in dem Wirtshause „Zu den drei Kronen“ erzogen worden, allein er teilte mit denen, die er seine Brüder nannte, niemals die Mühen und Arbeiten ihres Standes. In seiner ganzen Erscheinung gab sich ein gewisses vornehmes Wesen kund, es schien, als sei seine feine, aber kräftige Hand nur geschaffen, den Degen eines Edelmannes zu führen. Die gute Guillemette hatte es an mütterlicher Fürsorglichkeit gegen ihr Pflegetind nicht fehlen lassen, und der alte Hauptmann hatte den Jüngling in allen Lebensübungen aufs trefflichste unterrichtet. Oft sagte er zu seinem Freund Jakob mit dem ganzen Stolz eines Vaters und Lehrers:

„Franz ist der beste Schläger in ganz Frankreich!“

„Nach Euch!“ gab Campdaraine zur Antwort. „Ich zähle nicht mehr mit, ich bin bald achtzig Jahre alt, da muß man der Jugend Raum lassen.“

Der Pfarrer seinerseits hatte sich des Knaben ebenfalls angenommen. Er unterrichtete ihn in allem, worin er selbst Kenntnisse besaß. Aber er hatte auch die Seele nicht vergessen.

In dem Dorfechen war er außerordentlich beliebt. Jeder Bauer schien ihn zugleich mit dem greisen Hauptmann und der Kronenwirtin an Kindesstatt angenommen zu haben. Mit wohlwollendem Lächeln grüßten ihn die Alten im Dorfe, wenn er in seinem bescheidenen, aber geschmackvollen Wams, das zierliche Barett aus dem Haupte und den Degen an der Seite, stattdisch dahinschlitt. Die Frauen nannten ihn nie anders als „den Sohn des Fürsten“, hätten jedoch wohl schwerlich angeben können, welches Fürsten. Und das Geheimnis seiner Geburt, weit entfernt, ihnen als ein Makel zu gelten, umgab ihn vielmehr in ihren Augen mit einer Art von geheimnisvollem Nimbus. Seine blauen, schönen Augen hatten einen seltsamen Glanz, es lag in ihnen ein stilles Feuer und wieder eine gewisse schmerzliche Entfremdung. Es war, als prägte sich in diesen klaren und tiefen Blicken die Klage

aus, in die engen Grenzen eines Dorfes gebannt zu sein, und oft schien es wiederum, als brenne der Jüngling vor Begierde, hinauszufliehen in die Welt, um sich den ihm gebührenden Platz zu erobern. Es schien, als male sich die Zukunft groß und alorreich in diesem Feueropfe.

„Ihr seid mein Vater,“ so redete das Kind des schwarzen Hauses oft den greisen Hauptmann an, „aber meine Mutter — wer ist meine Mutter?“

„Guillemette Le Roy,“ antwortete der Alte, indem er einen Seufzer unterdrückte.

„Wohl, die gute Guillemette, die ich innig liebe, ist meine Mutter, weil sie mit der treuen Fürsorglichkeit einer solchen für mich sorgt. Allein bisweilen ist mir doch, als fülle sie mein Herz nicht ganz aus. Ich empfinde oft eine schmerzliche Leere, eine ahnungs-volle Bitterkeit, wenn ich den süßen Namen einer Mutter aussprechen höre. Sagen Sie mir, mein Vater, ob ich sie erst im Himmel sehen werde; und ich will mein Stündlein ruhig erwarten. Diese Ungewißheit bricht mir das Herz. O, ich flehe Sie an, lichten Sie den Schleier, der meine Kindheit deckt, und ich will Sie segnen, als ob Sie mir zweimal das Leben gegeben hätten.“

Der Greis bedeckte die Augen mit der Hand, und Jakob von Campdaraine ergriff die Rechte des jungen Mannes, indem er mit einem seltsamen Gemisch von Liebe und Achtung sagte:

„Sehen Sie denn nicht ein, wie tief Sie Ihren Vater betrüben?“

„O, Verzeihung, Verzeihung!“ rief Franz dann innig aus, „allein mein Drang, dies zu erfahren, ist zu groß.“

In einer Nacht ward die Einwohnerschaft von Bibonne plötzlich durch lautes Pferdegetrappel und durch Wassergelärm aus dem Schlummer aufgeschreckt. Durch das sonst so friedliche Dorf zogen Abteilungen von Truppen. Franz eilte zum schwarzen Hause, er fand seinen Vater vor der Tür stehend, der Anblick der stahlharnigen Krieger schien ihn heftig aufzuregen. Seine Augen funkelten von Kampfeslust, und ohne Zweifel ließ der greise Mann seine einstigen Waffentaten, seine glorreichen Siege, die Tage seiner Jugend und seines Ruhmes vor seinem Geiste vorüberziehen.

„Wer ist Euer Feldherr?“ fragte er einen Gar-

binier.

„Der Herzog von Eprenon.“

„Von wo kommt Ihr?“

„Von Paris.“

„Und was ist das Ziel eures Marsches?“

„Angoulême, der neue Regierungsbezirk des Herzogs. Er will mit Heinrich von Bearne nichts mehr zu schaffen haben.“

Als der letzte Mann der Nachhut an dem schwarzen Hause vorbeigezogen war, umarmte Franz stürmisch seinen Vater und rief: „O, wie schön wäre es, einen Helm, eine Rüstung zu tragen! Wie herrlich muß es sein, zu kämpfen und zu siegen. O, mein Vater, laßt mich hinausziehen in das Feld, hinaus zum blutigen Streite! Oder soll der Degen, den ich an meiner Seite trage, in der Scheide rosten?“

„Waderer Junge!“ rief der Greis, indem er ihn stürmisch in die Arme drückte.

Der Jakob war vor wenigen Augenblicken getroffen, er betrachtete die Gruppe in schweigender Nahrung.

„Ja,“ wiederholte der Jüngling begeistert, „dem Klange der schmetternden Trompeten möchte ich folgen — kämpfen! Wollen Sie mir dazu Ihren Segen geben, mein Vater?“

„Es ist noch nicht an der Zeit,“ erwiderte Jakob ernst und gedächtnis.

„Und wann wird diese Zeit kommen?“ fragte Franz von La Ramee wieder.

„Hoffen, vertrauen Sie!“

Der Schüler des alten Hauptmanns hatte in jener Nacht süße Träume: er befand sich im Geiste im Schlachtgetümmel, er hörte das Blasen der Trompete, das Feuern und das kriegerische Geschrei der Truppen. Er focht mit großer Auszeichnung und wurde auf der Wacht scheinbar zum Ritter und Marschall von Frankreich erhoben. — Als er wachte, füllten sich seine Augen mit Tränen, und er trug den schmerzlichen Gegenstand seines Traumbildes mit der Wirklichkeit nur, indem er sich die ermutigenden Trostesworte des alten Jakob immer und immer wieder ins Gedächtnis zurückrief.

(Fortsetzung folgt.)

geld entworfen. Um den später etwa folgenden Polizeihund vor der Spur abzulenken, haben die Einbrecher vor dem Fenster am Boden einen Sack ausgebreitet und diesen reichlich mit Pfeffer bestreut.

Opfer des Hochwassers.
Karlsruhe, 11. März. Das Hochwasser in Baden und Württemberg hat bis jetzt 5 Todesopfer gefordert. Es ertranken in der Nacht ein 16jähriger Knecht, in der Donau bei Ulm ein 11jähriger Knabe, in der Brenz der 4jährige Sohn eines Kermachers, in der Elbe der 14jährige Sohn eines Schmieds und in der Alb ein 8jähriger Knabe. Erneute Regengüsse verursachten ein weiteres Anschwellen der Flüsse.

Frankfurt a. M., 11. März. Als im Jahre 1907 die zweite Frau des inzwischen zum Tode verurteilten Wittenbergs Kopf erkrankte und starb, brachten verschiedene Zeitungen die Meldung, daß der Verdacht bestehe, die Frau sei von Kopf vergiftet worden. Kopf strengte infolgedessen gegen verschiedene Redakteure und auch gegen Privatpersonen Klagen an, die zur Verurteilung der Beklagten führten. Der Redakteur Passauer vom „Tausendboten“ hat inzwischen die Wiederannahme des Verfahrens beantragt. Die Strafkammer zu Frankfurt a. M. kam dem Antrag nach und erklärte jetzt auf Freisprechung der Angeklagten.

Eine automatische Eisenbahnwagenkuppelung für den internationalen Verkehr ist nunmehr erfunden. Die Budgetkommission der französischen Kammer hat einen Kredit von 6 Millionen Francs zur Einführung dieser neuen automatischen Kuppelung eingebracht. Es sollen hauptsächlich damit diejenigen Wagen versehen werden, die im internationalen Verkehr laufen. Die mit der Kuppelung angefertigten Versuche haben ein zufriedenstellendes Resultat ergeben. Die Hauptschwierigkeit bei der Konstruktion bestand darin, einen Typ zu finden, der sich ohne Schwierigkeiten auch den ausländischen Wagen, besonders des internationalen Durchgangsverkehrs nach Deutschland und der Schweiz anzupassen vermag.

Eine geheimnisvolle Tragödie hat sich in dem schweizerischen Städtchen Viberach abgespielt. Der Antiquitätenhändler Bauer wurde dort vor seinem Wohnhause schwer verletzt vorgefunden. Er gab an, von dem Bildhauer Rudolf aus Gebrazhofen, der ihn wegen einer Schuld von 300 Mark aufgesucht hatte, und einer Frau, die er nicht kannte, angegriffen worden zu sein. Gleich nach dieser Aussage starb Bauer. Man eilte in seine Wohnung und fand dort den Bildhauer Rudolf tot in einem Sessel dajugend. Allem Anschein nach hatte er sich selbst erschossen. Geld wurde bei ihm nicht gefunden, dagegen war die Kasse Bauers, in der die 300 Mark für Rudolf bereit gelegen hatten, leer. Rudolf, der verheiratet war, erfreute sich großer Achtung und führte ein ruhiges Leben. Von der Frau, die Bauer kurz vor seinem Tode als Missetäterin des auf ihn verübten Anschlages bezeichnete, fehlt jede Spur. Die Staatsanwaltschaft, die die Verfolgung der Angelegenheit in die Hand genommen hat, steht vorläufig vor einem Rätsel.

Der Rettungsmannschaft beim „Vulturo“-Unglück wurden reiche Belohnungen zuteil. König Georg hat den Seelenten, die im Oktober vorigen Jahres sich an den Rettungsarbeiten des in Brand geratenen Dampfers „Vulturo“ beteiligten, Silbermedaillen verliehen. Alles in allem erhielten 232 Offiziere und Matrosen diese Auszeichnungen. Unter den Dekorierten befinden sich 7 Offiziere und 25 Mann des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Großer Kurfürst“ und 4 Offiziere und 29 Mann des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Sehldig“. Das englische Handelsamt hat ferner Kapitän Dietrich vom „Großen Kurfürst“ und Kapitän Kagemeyer vom „Sehldig“ sowie den an den Rettungsarbeiten beteiligten Offizieren reichhaltigste Silbermedaillen zum Geschenk gemacht. Jeder der deutschen Matrosen, die die Medaille erhielten, wurde vom Handelsamt mit einem Geldgeschenk von 3 Pfund in Gold (60 Mark) belohnt.

Ein neuer Vliesableiter wurde in Paris der Akademie der Wissenschaft vorgelegt, dessen Spitze einen Ueberzug von 1-2 Milligramm Radium zum Preise von 400 Francs pro Milligramm trägt. Da das Radium die umgebende Luft auf große Entfernungen gut leitend macht, findet in den verschiedenen atmosphärischen Schichten ein Austausch von Elektrizität statt, der die Vliesbildung erschwert. Selbst bei schweren Entladungen findet eine erhebliche Schwächung der Wirkung statt dank des ständigen Luftstromes, der zwischen den einzelnen Schichten in einem Umkreise von mehr als 10 Metern zirkuliert. Die bis jetzt gemachten Versuche haben eine Bestätigung der von dem Erfinder aufgestellten Theorie ergeben.

Ein bestialischer Mord beschäftigt die Gerichte in Le Ruh (Frankreich). Am 23. November vorigen Jahres war ein 44 Jahre alter Landmann namens Bouchas bei einem Streit mit einem Arbeiter tödlich verwundet worden. Seitdem hatte man von ihm

nichts mehr gehört, und alle Nachforschungen nach seinem Verbleib blieben ergebnislos. Der unter dem Verdacht, den Verletzten später ermordet zu haben, verhaftete Bauer leugnete die Tat. Montagabend hat man nun endlich die Leiche des Ermordeten im Stalle des Verdächtigen aufgefunden. Der Körper des Ermordeten war vollkommen zerstückelt, und die einzelnen Teile dann unter einem Dünghaufen vergraben worden, wo sie im Zustande völliger Verwesung gefunden wurden. Auch jetzt leugnet noch der Verhaftete jede Schuld an dem Morde.

Ein schreckliches Verbrechen hat sich in Wiesbaden bei Hadersleben der Postbote Sieke zuschreiben können lassen. Er erwürgte seine junge, kurz vor der Niederkunft stehende Frau und hängte sie dann auf, um so den Anschein eines Selbstmordes zu erwecken. Er wurde verhaftet und gestand schließlich die Tat ein. Er gibt an, daß er seine Frau erwürgt hat, weil sie ihn zur Hebamme schicken wollte!

Eine große Feuersbrunst ist in der amerikanischen Hafenstadt La Ceiba (Honduras) ausgebrochen. 23 Häuser, die größtenteils aus Holzbauten bestehen, sind bereits eingestürzt worden. Das Feuer droht einen noch größeren Umfang anzunehmen. Der Schaden ist außerordentlich beträchtlich.

Verführerische Buddhistenpriester wurden in der japanischen Stadt Kioto entlarvt. In die Skandalaffäre sind hohe Würdenträger des westbuddhistischen Konfuzius verwickelt. Fünf Oberpriester wurden verhaftet. Sie werden beschuldigt, große Geldsummen, die dem Tempel gehören, unterschlagen zu haben. Es heißt, daß die Verwalter dieses Vermögens, das sich aus den Scherleken der Anhänger dieser Sekte zusammensetzt und für religiöse, erzieherische und wohltätige Zwecke bestimmt war, große Summen für ihren persönlichen Luxus verbrauchten und sich in Spekulationen einließen.

Sport und Verkehr.

X. Schlus des Berliner Sechstagerrenns. Das 7. Berliner Sechstagerrennen endete Dienstag um Mitternacht mit dem Siege der Berliner Mannschaft Lorenz-Salchow, die das Rennen in vortrefflicher Form gewannen. Ihr Erfolg ist um so sympathischer zu begrüßen, als er der erste Sieg einer Berliner Mannschaft in einem internationalen Rennen ist. Das Gesamtergebnis stellt sich wie folgt: 1. Lorenz-Salchow 11 Punkte, 2. Stol-Miquel 22 Punkte, 3. Ritt-Stellbrink 27 Punkte, 4. Root-Moran 30 Punkte, 5. Fogler-McNamara und 6. Stabe-Badebusch.

Letzte Nachrichten.

— Berlin, 11. März.

Auf Wunsch des Kaisers.
!! Ein Trauergottesdienst für Admiral von Kopp findet auf Wunsch des Kaisers am Donnerstag um 10 Uhr in Berlin in der Gedwigskirche statt.

Pfarrer Hebel wieder hergestellt.
!! Der bei einem Automobilunglück schwer verletzte Reichstagsabgeordnete Pfarrer Hebel ist soweit wieder hergestellt, daß er aus dem St. Hedwigs-Krankenhaus entlassen werden konnte. Pfarrer Hebel hatte bei dem Unfall, bei dem auch sein Fraktionsgenosse, Stadtpfarrer Geistl. Rat Böhler schwere Verletzungen erlitt, eine Gehirnerschütterung und schwere innere Verletzungen davongetragen.

Äthiopier Menschenfresser in Deutschostafrika.
!! Ein versteinertes Menschengerippe wurde in einem der Schürgräben am Hange der Eldonachschlucht in Deutschostafrika gefunden, ein vollständiges Skelett mit lückenlosem Gebiß wurde geborgen. Wie aus der geologischen Lagerung und den versteinerten Tieren in der Umgebung hervorgeht, hat der ursprüngliche Besitzer vor vielen Jahrtausenden, wohl gar Jahrhunderten gelebt und gehörte einer hochentwickelten Menschenrasse an.

Ueber die Krankenversicherungspflicht der Kinder hat der Abg. Kopp (Bp.) an den Reichstagskanzler eine „kleine Anfrage“ gerichtet.

Durchstechereien am Kieler Gefängnis.
!! Die Verhaftung kommt nicht zur Ruhe. Auf Veranlassung des Untersuchungsrichters beim Landgericht wurden der Hausvater am Gerichtsgefängnis in Altona, Hünemann, und der Gerichtsdieners Reuß in Kiel unter der Anschuldigung festgenommen, an den Durchstechereien am Kieler Gefängnis, die sich während der Verhaftung abspielten, beteiligt gewesen zu sein. Die Beteiligten konnten nicht nur heimlich rege schriftlich miteinander verkehren, sondern sie wurden auch zusammengeführt, um die Sache besprechen zu können.

Das Urteil gegen Graf Mielezinski rechtskräftig.
!! Die Revisionsbegründung im Prozeß Mielezinski ist seitens der Staatsanwaltschaft innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Frist nicht eingebracht worden.

Nutz- und Brennholzversteigerung.

Am Montag, den 16. ds. Mts., vormittags 10 Uhr beginnend, werden im Winkeler Gemeindegeld, Distrikt 18 „Wiesenwald“ versteigert:

- 22 Fichtenstämme und Stangen, 1,48 Festm.,
- 12 Nm. Eichenstammholz,
- 4500 Buchen- und Eichenwellen,
- 269 Nm. Buchen- und Eichen-Knüttel,
- 54 „ Buchen- und Eichenreiserknüttel,
- 17 „ Reiserknüttel.

Winkel, den 11. März 1914.

Der Bürgermeister: Hartmann.

Telefon 3102

Damenschneider

Roritzstr. 26 II. **Adam Ludwig, Wiesbaden** Nähe Hauptbhf.

empfiehlt den geehrten Damen im Rheingau

Jacken - Kleider, Sport - Kostüme und Mäntel

von einfacher bis feinsten Ausführung zu mäßigen Preisen.

Auf Wunsch

persönliche Vorstellung mit Journalen und Mustern.

Bekanntmachung.

Die Holzversteigerungen vom 9. Februar ds. Js. in den Distrikten „Siebenweg“ 10 und 11, und 17. Februar ds. Js. in den Distrikten „Grünbach“, „Honigberg“, „Erbsackerkopf“ und „Boßenhain“ sind genehmigt und wird hiermit das Holz zur Abfahrt überwiesen.

Erbsack i. Rheing., den 5. März 1914.

Der Bürgermeister: Koch.

Holz-Versteigerung.

Am Dienstag, den 17. März cr, vormittags 10 Uhr anfangend, kommen im Friedrich Winterlandeswald zur Versteigerung:

- 7 Eichenstämme zus. 7,30 Festm.,
- 48 Fichtenstämme „ 8,20
- 172 Fichtenstangen l. bis III. Klasse,
- 318 Nm. Buchen-Scheit und -Knüttelholz,
- 113 „ Buchen-Reiserknüttel,
- 4 „ Eichen-Brennholz.

Zusammenkunft am Eingange.

Der Bürgermeister: Brückmann.

Damit ist das freisprechende Urteil des Schwurgerichts rechtskräftig geworden.

Eine halbe Milliarde Schanden.

Die Anleihen der Stadt Berlin betragen mit Schluß des laufenden Monats 506 656 382 Mark, denen allerdings ein Aktivvermögen von rund 1100 Millionen Mark gegenübersteht.

Unterseele bei der Hamburg-Südamerika-Linie.

In dem Massenprozeß wegen Kiesenunterschieße bei der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft ist jetzt, nach sechsmonatiger Dauer, die Voruntersuchung nahezu beendet. Die Anklage richtet sich gegen mehr als dreihundert Angestellte der Reederei: Kapitäne, Offiziere, Maschinisten usw. umfassend. Die Gerichtsverhandlung dürfte nicht vor Pfingsten beginnen.

Wetter-Aussichten

für mehrere Tage im Voraus. — Auf Grund der Depeschen des Reichswetterdienstes.

- 13. März: Veränderlich, starker Wind, kälter.
- 14. März: Regelt, abwechselnd starke Winde.
- 15. März: Veränderlich, kühl, starke Winde.
- 16. März: Meist bedeckt, rauhe Winde, Niederschläge.
- 17. März: Bedeckt, feuchtkalt, lebhaft Winde.
- 18. März: Veränderlich, starker Wind, feuchtkalt.

Verantwortlich: Adam Etienne, Destrach.

Traubenschuh-Düten

System Kögler. — Gesehlich geschützt.

Best bewährtes Mittel gegen Sauerwurm.

Alleinige Vertretung für Rheingau-Rheinheffen

Carl Perner, Artikel für Weinbau u. Kellerei Bingen. — Telefon 434. —

Donnerstag eintreffend:

Bratfische per Pfund 20 &

Cablian (mit Kopf) per Pfd. 24 &

Heringe per Stüd. 6 und 8 &

Nudeln

aus la. Weizenmehl hergestellt pr. Pfd. 26 Pfg.

bessere Sorten 32 und 40 Pfg.

Fh. Paketware 45, 50, 60 und 80 Pfg.

Maccaroni

in Stangen 26, 32 und 36 Pfg.

in Paketen 40 und 50 Pfg.

Eiermaccaroni per Paket 70 Pfg.

Zweitschen kleine gesunde Früchte 28 Pfg.

mittlgroße 36 und 40 Pfg.

große 45, 55 und 68 Pfg.

Pflaumen ohne Stein 50 Pfg.

Dampfpfäfel 56 Pfg.

gro. 1n. Qualitäten 75 Pfg.

Quarter (1/4 Aepfel) 70 Pfg.

Aprikosen per Pfund 80 u. 90 „

Pflirsche 60 „

Birnen 48, 60 u. 68 „

Prünellen 1.- M.

Misch-Obst

in la. Sortierungen

per Pfd. 35, 40, 50, 60 u. 80 &

J. Latscha,
Eltville.

Angenehme Selbstständigkeit!

mit vertraglich gesichertem, gutem Einkommen und Nebenbezügen erhält qualifizierter, tatkräftiger Herr, der einen Berufswechsel vornehmen möchte, als Außenbeamter bei erster Gesellschaft. Einarbeitung erfolgt. Offerten unter G. 50 an die Expedition.

Schiffs-Dienstbuch

nach neuester Vorchrift, empfiehlt die Druckerei des Bürgerfreunds, Oestrich.

Mittelheimer Spar- u. Darlehnskassenverein

e. G. m. u. H.

Bilanz am 31. Dezember 1913.

Kassenbestand	MT.	3779.19
Ausst. Darlehen	"	60690.56
Guthaben der Mitglieder in lfd. Rechnung	"	14823.88
Geldschrank	"	230.—
Wertpapiere	"	6000.—
Kohlenkonsum	"	2000.—
Einnahmerezerve	"	1118.40

Vermögen MT. 88642.03

Geschäftsanteile	MT.	520.—
Anlehen, Spartassengelder	"	62930.27
Guthaben der Kass. Landesbank	"	15838.49
Lombardanlehen	"	4900.—
Guthaben der Mitglieder	"	882.70
Kursdifferenz	"	480.—
Ausgabereise	"	90.—
Stiftungsfonds	"	2096.—
Reservefonds	"	512.—
Spezialreserve	"	201.36

Schulden MT. 88450.82

Vermögen MT. 88642.03

Schulden " 88450.82

Gewinn MT. 191.21

Mitgliederzahl am (31./12./12) 50. Abgang —
Zugang 1. Bestand am (31./12./13) 51.

Mittelheim, den 9. März 1914.

Nikol. Hirschmann, J. Rauter I., Wilh. Brustmann,
Andr. Janz.



Danksagung.

Für die Beweise allseitiger Teilnahme an dem
Hinscheiden und der Beerdigung meines innigst-
geliebten Mannes, unseres guten Vaters, Bruders,
Schwagers und Onkels

Herrn Peter Eisenhuth,

sagen wir hiermit, sowie auch für die liebevoll ge-
widmeten Kranz- und Blumenpenden unsern herz-
lichsten Dank.

Mittelheim, den 12. März 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.



Danksagung.

Allen, die in so herzlicher Weise Anteil ge-
nommen haben an dem so schmerzlichen Verluste,
der mich und meine Familie durch das so frühe
Hinscheiden meines lieben Sohnes

Adolf

getroffen hat, insbesondere den verehelichten Vereinen,
sage ich hiermit unseren aufrichtigsten Dank. Ganz
besonderen Dank auch für die überaus zahlreichen
Kranz- und Blumenpenden.

Eltsville, den 10. März 1914.

Jean Island.



Ofengeschäft EHNES, Wiesbaden

Bismarkring

Telefon 6534

Spezialgeschäft für Oefen und Herde, Porzellanöfen und
Kamine mit Centralheizung.

Alleinvertr. der Romannwerke. — Wand- und Bodenplatten zu den
billigsten Tagespreisen. Umsetzen von Porzellanöfen mit u. ohne Dauerbrand.



la. Saathafer

per 100 kg Mk. 20.00 abzu-
geben

Domäne Neuhoj
bei Hattenheim (Rh.)

Kyanifizierte

Rundpfähle,

rohe und imprägnierte Pfähle
und Bohlenstangen in prima
Qualität auf Lager bei
Otto Eger, Winkel.

Prima Kartoffeln,

zu Tagespreisen und
Gelberüben,
per Fsd. 4 Pfg., im Bentner
3 Mt. bei
W. Graff, Destr.ich.

Tor

in Eisen mit Füllung größerer
Dimension, Breite ca. 2,80 Meter
zu kaufen gesucht. Angebote an die
Expedition des Bl.

Spezialkur
gegen Syphilis
Geschwüre, Flechten,
Harnröhrenleiden

Ehrlich-Hata 606.

Bluttherapie re.

Blutuntersuchung.

Dr. med. Wagner, Arzt.

Mainz, Schusterstraße 34. I.

Spezial. Hgl.
9-1 u. 6-1/2
außer
Montags.

Ein kräftiger Mann
Beschäftigung als

Feldarbeiter,

am liebsten zu Pferden.
Destr.ich, Mühlstraße 42

Für mein Eisenwarengeschäft
suche zu Ostern einen
braven tüchtigen

Lohrjungen

aus anständiger Familie.
W. Schneider,
Schierstein a. Rh.

Junges Mädchen

aus anständiger Familie, hat
mindestens 1 J. Weibchen
gelernt hat, zum Anstellen
von 2 J. sofort gesucht.

Käthe Queiß,
Damen Schneiderin, Weiden

Ruhiges, im Haushalt
fahrenes

Mädchen

für April gesucht
Frau Witwe Franz Weh
Weidenheim.

Einige Waggon prima

Kuhdung

abzugeben.

Karl Wagner,
Wiesbaden, Miltach-Str.
Kurpark, früher Adolphs

Widerruf.

Die beleidigende Aussage, die
ich gegen Fräulein Frieda
Schmeer in Winkel
habe, nehme ich hiermit zurück
und betenne, daß sie auf
Wahrheit beruht.

Joseph Bouffier, Weiden

Evangelische Kirchen-Gemeinde

Destr.ich.

Heute,

Donnerstag, 12. März 1914

abends 8 Uhr,
Passionsgottesdienst
im Beisatz zu Destr.ich

Max Rosenthal & Cie.

Bingen a. Rh.

Für die **Frühjahrs-Saison** sind unsere **Neuheiten** eingetroffen

Zur hl. Kommunion

empfehlen wir ganz hervorragend schöne Artikel in weissen
und farbigen **Kleider-Stoffen** zu sehr billigen Preisen.

Neuheit: Kommunion-Roben in Batist, Voile und Crêpe-Gewebe, Kommunion-Hemden und
Hosen, Stickerei-Röcke in grosser Auswahl.

Kommunion-Anzüge
in schwarz, blau und marengo.

Wir führen wie bekannt nur die besten Waren und verkaufen solche billig.

Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

Verlag von Adam Etienne, Destrich-Eltville.

1914. * Nr. 14.

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

1.

(Nachdruck verboten.)

Der Baron von Lichtenow hatte in einem müßigen, durch Vergnügungen und noble Passionen ausgefüllten Leben ein fast fürstliches Vermögen bis auf einen kleinen Teil verschwendet. Er hatte sich in noch sehr jugendlichem Alter mit einer sechzehnjährigen Russin aus abligem Geschlecht verheiratet, die zwar kein Vermögen, aber dafür ein heiteres, sorgloses Temperament, wie es dem Baron gerade zusagte, besaß. Diese Vereinigung war für einige

Jahre auch glücklich zu nennen gewesen und wäre es vielleicht geblieben, wenn die Baronin nicht die starke Neigung zur Verschwendung, die der Hauptcharakterzug ihres Vaters war, geteilt hätte. So kam es, daß die Lichtenows unaufhaltsam einer Katastrophe entgegengingen, und gerade, als dem Baron Bedenken über seine Lebensweise aufstiegen und er für seine Tochter Alexandra, die sehr schön zu werden versprach, den Rest des Vermögens zusammenraffen wollte, ereilte ihn der Tod.

Das plötzliche Ableben ihres Vaters, das den völligen Zusammenbruch der Verhältnisse zur Folge hatte, traf die Baronin wie ein Blitzstrahl. Sie war genötigt, die dicht an der russischen Grenze gelegenen Güter den drängenden Gläubigern zu überlassen. Nach außer den Familienknechten nur ein Vermögen von fünfundsiebzigtausend Mark, mit welchem sie sich nach Breslau, wo sie früher häufig gelebt und eine Zeitlang ein Haus besessen hatte, zurückzog.

Alexandra besaß glücklicherweise die nötige Vernunft und Energie, um sich in die total veränderte Lage zu schicken, während die Mutter sich sehr schwer darein fand. Mit der Elastizität der Jugend gewann das junge Mädchen sogar nach und nach Geschmack an dem harten Leben und lernte in der Dasein des Kampfes ums Dasein die Genügsamkeit. Da die Mutter aber den gegebenen Verhältnissen sich nicht anzupassen vermochte, waren die beiden Frauen vielleicht schließlich doch ins Elend

geraten, wenn nicht eine hilfreiche Hand sich ihnen entgegen gestreckt hätte.

Zur Zeit ihres Wohlstandes hatte sich Alexandra viel mit der Malerei beschäftigt und in ihrer dürftigen Lage daran gedacht, ob sich dies Talent nicht als Einnahmequelle ausnützen ließe.

Sie hatte während ihres früheren Aufenthaltes in Breslau bei einem jungen Professor Unterricht genommen. Dieser Professor Wagnitz besaß einen guten Ruf als Landschafts- und da er auch ein talentvoller Porträtmaler war, hatte er auch das Bildnis Alexandras gemalt. Bei dieser Gelegenheit war sein Herz für das schöne Modell in lichte Flammen verfeuert worden, aber er bewahrte seine Neigung als tiefes Geheimnis im Innern, da er

die Überzeugung hegte, daß er an den Besitz der schönen Baronesse im Ernst nicht denken dürfe. Und Alexandra, obwohl sie weder stolz noch hochmütig war, hatte von ihrem noch jugendlichen Lehrmeister in der Tat niemals einen tieferen Eindruck erhalten.

Als die junge Dame in ihrer veränderten Lage an die Ausbarmachung ihres Talentbesatzes dachte, erinnerte sie sich ihres früheren Lehrers, und dieser war nicht wenig überrascht, sie eines Tages in sein Atelier eintreten zu sehen. Als die Göttin seiner Träume so plötzlich vor ihn hintrat, glaubte er im ersten Augenblick einer Sinnestäuschung zu unterliegen. Aber die Stimme Alexandras riß ihn aus seiner Befangenheit. Sie erzählte ihm von dem Tode ihres Vaters, teilte ihm ihren Plan mit und daß sie zur Ausführung desselben seinen weiteren Unterricht in Anspruch nehmen wolle, den sie ihm, wie sie nicht ohne Verlegenheit hinzufügte, allerdings nicht mehr so lohnen könne, wie es früher geschehen sei.

Rudolf Wagnitz drängte eine tiefe Bewegung zurück und begnügte sich damit, ihr seine Teilnahme auszusprechen. Dann sagte er, daß es ihm ein Vergnügen sei, wieder die Lehrstelle bei ihr zu übernehmen, und zwar unter der einzigen Bedingung, daß dabei von einer materiellen Entschädigung nicht die Rede sein dürfe.

Sechs Monate vergingen, während welcher die Schülerin bedeutende Fortschritte machte. Die schüchterne Verehrung, der Eifer, das bereitwillige Entgegenkommen



Neubau der St. Josephskirche in Speyer. (Mit Text.)

Kunstverlag und Original J. L. Schmid, Speyer.

ihrer Lehrers verfehlten nicht, schließlich das Herz der jungen Baroness für ihn einzunehmen. Dennoch wäre die Sachlage wohl unverändert geblieben, wenn nicht ein besonderes Ereignis eine Entscheidung herbeigeführt hätte.

Alexandra hatte eine Kopie nach einer neapolitanischen Landschaft eines berühmten Meisters, die ihr der Professor zur Verfügung gestellt hatte, angefertigt, und Rudolf Wagnitz versicherte ihr, daß sie vorzüglich gelungen sei. Er schien wirklich sehr zufrieden damit zu sein, denn er erbat sich die Erlaubnis, die Kopie mit nach seiner Wohnung nehmen und sie seinen andern Schülern zeigen zu dürfen. Acht Tage später machte er der jungen Dame die Mitteilung, daß ein ihm bekannter Engländer das Bild zu kaufen wünsche. Alexandra besaß Einsicht genug, sich zu sagen, daß ihre Kopie keineswegs ein Meisterwerk sei, und vermutete, daß der betreffende Sohn Albions kein großer Kunstkennner sein müsse. Aber die dreihundert Mark, die er für das Bild bot, waren eine sehr willkommene Einnahme für sie, und sie beeilte sich, diese Freudenbotschaft ihrer Mutter zu überbringen. Nach Verkauf von einem Monat bestellte der Engländer ein zweites Bild, das er mit vierhundert Mark zu bezahlen versprach. Es sollte, wie der Professor meinte, ein ähnliches Motiv darstellen und gewissermaßen ein Pendant zu dem ersten bilden.

Durch diesen Erfolg außerordentlich ermutigt, machte sich Alexandra mit großem Eifer an die Arbeit. In vierzehn Tagen hatte sie das Bild vollendet und brachte es, da es nur von mäßigem Umfange war, selber dem Professor. Aber dieser war nicht anwesend, so daß sie genötigt war, es dem Bruder desselben, der ihr die Tür öffnete, zu übergeben. Erich Wagnitz war ein geschickter Kupferstecher und besaß, obwohl er selbst nicht malte, ein feines Verständnis für die Malerei und ein vortreffliches Urteil über Gemälde. Er stellte das sorgfältig eingehüllte Bild in eine Ecke und versprach, es seinem Bruder abzuliefern. Ohne weiter Notiz davon zu nehmen, denn der Kupferstecher hatte von der Bestellung des Bildes keine Ahnung, fing er mit dem jungen Mädchen, das ein auf der Staffelei stehendes Bild seines Bruders Rudolf bewunderte, ein Gespräch an, das er mit folgenden Worten schloß:

„Ja, mein Bruder besitzt ein schönes Talent, aber denken Sie sich, gnädiges Fräulein, obwohl er selbst anerkannt Tüchtiges leistet, und die Technik vollkommen beherrscht, fehlt es ihm doch zuweilen an dem zutreffenden künstlerischen Urteil. So fand ich gestern in einem Schranke eine italienische Landschaft, die er für wertvoll erklärte, während es nach meiner Meinung sich lediglich um die Arbeit eines Dilettanten handelt. Hier ist das Bild, überzeugen Sie sich selbst, gnädiges Fräulein“, fügte er, das Gemälde aus dem Schranke nehmend und es Alexandra hinhaltend, hinzu.

Das junge Mädchen erkannte auf den ersten Blick, daß es ihr eigenes Werk war, welches der kunstverständige Bruder so beurteilte. Sie wurde purpurrot, und ehe sie noch antworten konnte, trat Rudolf Wagnitz in das Atelier. Als er die Situation erkannte, wurde er so verlegen, daß er kein Wort zu sagen wußte.

Von tiefer Bewegung ergriffen, mit Tränen in den Augen, erhob sich Alexandra und hielt dem Professor die Hand entgegen.

„Herr Professor, ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder mich gedemütigt fühlen soll. Diese Handlungsweise —“

Sie brach schluchzend ab, und Rudolf Wagnitz tat, was die Feinheit dieser Lage einzig lösen konnte: er zog die kleine Hand an sein Herz, an dem gleich darauf auch das junge Mädchen ruhte.

Einige Monate später war Alexandra die Gattin des Professors Wagnitz.

Noch nach Jahren sprach der Professor nur unter großer Bewegung von dieser entscheidenden Stunde seines Lebens. Alexandra hatte ihre Wahl nie zu bereuen. Ihr Gatte umgab sie mit der aufopferndsten Liebe und Sorgfalt, er arbeitete angestrengt, um sie den Luxus, an den sie von Kindheit an gewöhnt war, in ihrer Häuslichkeit nicht entbehren zu lassen. Er nahm auch die Baronin, von welcher sich die adlige Verwandtschaft der „Mesalliance“ ihrer Tochter wegen fernhielt, zu sich ins Haus. Aber diese Ehe war nur von kurzer Dauer. Als die kleine Gertrud, das einzige Kind des Wagnitzschen Ehepaares, drei Jahre alt war, starb Frau von Lichtenow, und fünf Jahre später wurde der Professor von einer Blutvergiftung dahingerafft.

Das war ein entsetzlicher Schlag für Alexandra. In voller Lebenskraft stehend, eine echte Künstlernatur, sorglos, heiter angelegt, hatte der Professor nur daran gedacht, seiner Frau das Dasein so angenehm als möglich zu machen, und war darüber nicht dazu gekommen, Ersparnisse zurückzulegen.

Die junge Witwe befand sich also jetzt in denselben Verhältnissen wie vor ihrer Ehe, nur daß sie noch eine Tochter zu erziehen hatte. Erich Wagnitz, der als Holzschnitzer und Kupferstecher in Piegwitz lebte und ebenfalls verheiratet war, suchte seiner Schwägerin mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, aber

Mittel besaß auch er nicht. Zum Glück war Alexandra noch Rest von dem kleinen Kapital von ihrer Mutter her vererbt, und sie beschloß, auf den Rat ihres Schwagers hin, nach Piegwitz zu ziehen, um nicht ganz schuklos dazustehen und in seiner Nähe zu sein. Als ihr der Lebensunterhalt dort zu teuer wurde, ließ sie mit ihrer Tochter in ein idyllisch gelegenes Dörfchen bei Piegwitz über, wo sie mit sehr bescheidenen Mitteln auskommen konnten.

Hier in dieser ländlichen Zurückgezogenheit verlebte die Gertrud einen Teil ihrer Kindheit. Der Lehrer und später Pfarrer des Dorfes unterrichteten sie in den Schulfächern, während die Mutter ihre Ausbildung im Klavierspiel und im Singen, wozu sie viel Talent besaß, übernahm. Alle Bemühungen für die Malerei zu gewinnen, scheiterten, Gertrud kam über Farbenfleckerei nie hinaus.

Um die Erziehung des jungen Mädchens zu vollenden, ließ Alexandra ihre Tochter nach der Konfirmation drei Jahre Breslau in ein Pensionat. Sie brachte damit ein großes Geld, aber Gertrud sollte dadurch befähigt werden, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben.

2.

An einem Sonntagnachmittag, kurz nach Gertruds Auszug aus der Pension, war in dem rebenumkränzten Gässchen, welchem die Professorin wohnte, eine kleine Gesellschaft im Kaffeetisch versammelt. Es waren der Pfarrer des Dorfes und seiner Frau, der Onkel Kupferstecher aus Piegwitz und seine Freundin Gertruds. Man feierte in gemüthlicher Weise die Geburt des jungen Mädchens. Als die Gäste sich verabschiedeten, ging Erich Wagnitz, während seine Schwägerin im Hause beschäftigt war, mit seiner Nichte in den Garten.

„Deine Ausbildung ist nun beendet, Gertrud“, sagte er, „wir wissen, daß deine Mutter ein großes Opfer gebracht hat, um dich zu erziehen.“

„Ich verstehe, Onkel“, fiel ihm das junge Mädchen ins Wort. „Ich habe mir längst selber gesagt, daß ich sobald als möglich mich sorgen muß. Es ist mein sehnlichster Wunsch, der Mutter die Sorge für mich abzunehmen.“

„Es ist mir lieb, mein Kind, daß du so verständig bist. Du kennst das Leben nicht. Die Armut ist für feinfühligere Menschen schwer zu ertragen. Aber meine kleine Gertrud wird Geduld haben, nicht wahr? Was gedenkst du zu tun?“

„Zur Künstlerin habe ich keine Anlage, und vielleicht bin ich ganz gut so“, antwortete das junge Mädchen, „denn mit nur mäßigem Talent ist es eher ein Glend als ein Glück. Ich will mir nur der Weg als Erzieherin offen.“

„Aber du hast kein abschließendes Examen gemacht.“

„Wenigstens kein staatliches, Onkel. Aber ich habe das Zeugnis vom Pensionat. Die Ausbildung steht der Prüfung Lehrerin nur wenig nach.“

„Für eine Anstellung an einer Schule aber genügt sie nicht.“

„Leider nein. Aber ich wollte nicht, daß die Mutter länger erhalten soll.“

„Ich fürchte, daß da ein Fehler gemacht ist. Doch du bist auch sehr musikalisch, Gertrud.“

„Keineswegs. Ich spiele etwas Klavier, gerade genug, um Kindern oder jungen Mädchen darin Unterricht zu erteilen. Das ist alles.“

„Aber du singst auch ausgezeichnet.“

„Meine Leistungen sind auch darin nur mäßig, Onkel. Ich will damit hervortreten, würde ich mich lächerlich machen.“

„Wohin willst du gehen?“

„Nach Berlin. Man hat mir in der Pension dazu geraten, man meint, daß sich dort am leichtesten Beschäftigung finden läßt.“

Der Kupferstecher schwieg nachdenklich, er mußte eine Bewegung überwinden, die sein offenes, treuherziges Gesicht düsterte. Dann sagte er nach einer Pause:

„Du hast recht, Gertrud. Ich glaube selbst, daß eine Stadt die meiste Gelegenheit zur Verwertung der Arbeit bietet. Sprich noch nicht davon zu deiner Mutter, denn sie wird sich über deine Rückkehr so gestört und bedarf der Ruhe. Ich will dir einen Vorschlag machen. Erhole dich erst ein paar Monate hier. In der Weihnachtszeit kommt eine Schwester meiner Frau, die in Berlin als Wirtschafterin bei einer Frau in Stellung ist, zum Besuch zu uns. Sie reist nach Piegwitz, der dorthin zurück. Wir wollen mit ihr sprechen. Vielleicht sie dir behilflich sein, Schülerin für Klavierunterricht dergleichen zu erhalten. Sie ist eine sehr praktische Frau, ihr werdet euch gewiß gut verstehen, denn auch du scheinst praktischen Sinnes zu sein. Von der Künstlernatur deines Vaters hast du offenbar nichts geerbt.“

Erich Wagnitz sagte das letztere mit einem unterdrückten Seufzer.

„Es tut mir leid, Onkel, daß ich nicht so geartet bin, wie es wünschtest“, antwortete Gertrud. „Die Mutter jedoch“

dauert es nicht. Sie hat mir erzählt, daß der Vater, der sonst die Bescheidenheit und Güte selbst war, manchmal bittere Tränen über ungerechte Urteile vergossen hat."

"Der Weg des Künstlers ist ein Dornenpfad, deine Mutter hat recht, mein Kind", erwiderte Erich Wagnitz. "Also warten wir bis zu dem Besuch meiner Schwägerin und weihen die Mutter vorher vorsichtig in unsere Pläne ein."

Zu dem Weihnachtsfeiertagen stellte der erwartete Besuch sich ein, und da das Urteil Frau Volkmanns in betreff der Erwerbsmöglichkeit in Berlin günstig lautete, so gab Frau Wagnitz ihre Zustimmung zu der Übersiedelung ihrer Tochter nach Berlin.

Nach einem letzten schmerzlichen Abschied von Mutter und Onkel besieg Gertrud am Tage nach Neujahr den Zug in Piegeln und fuhr mit der geschätzten Frau Volkmann dem unbekannten Dörfchen zu. Für den ersten Augenblick fand sie im Hause der Gräfin in der Alsenstraße, bei welcher Frau Volkmann in Stellung war, Unterkunft. Die letztere hatte während ihres Besuches bei Gertruds Mutter erfahren, daß die Gräfin Dobened eine Art Nichte der Frau Professor Wagnitz war. In der Hoffnung, daß diese Verwandtschaft Gertrud vielleicht in ihrer Lage nützlich sein könne, machte sie der Gräfin davon Mitteilung.

Zwei Tage darauf ließ die Gräfin das junge Mädchen zu sich kommen. Gertrud wurde in einen großen, im Renaissance-Stil schmuckvoll möblierten Salon geführt, in welchem die hochlehnigen, mit wundervoller Holzschnitzarbeit geschmückten Stühle besonders ins Auge fielen. Die schweren Übergardinen und Portieren von violettem Plüsch dämpften das Tageslicht jedoch derartig, daß sich die Eintretende erst an das Halbdunkel gewöhnen mußte. Dann erkannte sie, halb verborgen hinter einem seidengestickten Tüschchen, die Gestalt einer älteren Dame, in einem Lehnstuhl sitzend. Ihre magere Figur verschwand fast in den Falten ihres dunkelbraunen Seidenkleides.

Beim Schein des offenen Kaminofens konnte Gertrud jetzt unterscheiden, daß die Dame feine, regelmäßige Züge besaß, die ehemals schön gewesen sein mochten, aber im Laufe der Jahre einen strengen, kalten Ausdruck angenommen hatten.

"Nehmen Sie Platz, mein Fräulein", sagte die Gräfin, mit lässlicher Handbewegung auf einen der hochlehnigen Stühle deutend. "Frau Volkmann hat Sie mir empfohlen. Aber sagen Sie mir zunächst, was Sie in Berlin anfangen wollen, und vor allem, was Sie gelernt haben."

"Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Güte, Frau Gräfin, und für das Interesse, welches Sie einer Unbekannten schenken", antwortete Gertrud bescheiden.

"Für eine ganz Fremde darf ich Sie wohl nicht ansehen. Frau Volkmann behauptet ja, daß eine gewisse Verwandtschaft zwischen uns besteht, Fräulein ... Fräulein ... wie war doch gleich Ihr Name?"

"Wagnitz."

"Ja — Wagnitz. Ganz recht — ich muß mich natürlich erst besinnen", fügte sie mit starker Geringschätzung hinzu. "Wagnitz — ich weiß von einem Better Wagnitz nichts."

"Es ist nicht mein Vater, Frau Gräfin, sondern meine Mutter, welche Ihrer Familie verwandt ist. Meine Mutter ist eine geborene Baroness von Lichtenow."

"Ah so, jetzt erinnere ich mich! Ihre Mutter ist also dieses Fräulein von Lichtenow, das seinen Rang aufgab, um einen Mann zu heiraten, einen —"

"Einen Künstler, gnädige Frau."

"Einen Künstler also. Ja, was nennt sich heut nicht alles Künstler! Ihre Lage spricht nicht dafür, daß Ihre Mutter eine gute Wahl getroffen hat. Ich gebe Ihnen den Rat, liebes Kind, mich an diese unangenehme Geschichte so wenig als möglich zu erinnern und noch weniger auf meine Verwandtschaft mit Ihnen zu pochen. Sie sind nun einmal ein Fräulein Wagnitz, und die Dobeneds ..."

"Ich begreife vollkommen den Unterschied, Frau Gräfin. Schon meine Mittellosigkeit —"

"Es handelt sich weniger um Ihre Mittellosigkeit als um die Resignation Ihrer Mutter", antwortete die Gräfin kalt. "Sie hat es für gut befunden, bei ihrer Heirat nicht nach der Meinung verständlich zu fragen, und man vergilt es ihr. Selbstverständlich kann eine Gräfin Dobened nicht eine Person als Gräveur oder dergleichen zum Onkel hat."

"Mein Onkel ist ein hochachtbarer Mann und kein Handwerker, sondern Holzschnitzer und Kupferstecher, Frau Gräfin", erwiderte Gertrud, empört über den unverschämten Hochmut der Gräfin.

"Kupferstecher oder Gräveur, auf solche Unterschiede verheißt mich nicht", warf die Gräfin verächtlich hin.

"Gnädige Frau", sagte das junge Mädchen, vor Erregung

zitternd vom Stuhle aufstehend, "es wäre eine Schande, wenn ich um den Preis Ihrer Protektion meinen Vater verleugnen und meine Mutter tadeln würde. Um alle Schätze der Welt werde ich das nicht tun. Übrigens gibt es meiner Meinung nach eine Verachtung, die demjenigen, dem sie zuteil wird, Ehre macht, während sie dem Verächter das Gegenteil einbringt."

Während Gertrud den Salon verließ, hörte sie noch hinter sich die Gräfin zu Frau Volkmann sagen:

"Ihre Ransell Wagnitz ist entweder sehr dumm, oder sie ist eine ganz impertinente Person."

"Mein Gott, wie konnten Sie nur der Gräfin in dieser Weise antworten?" sagte nachher Frau Volkmann zu Gertrud. "Sie haben sich damit eine einflussreiche Protektorin verschert."

"Das ist möglich. Aber meinen Vater beschimpfen und meinen Onkel, dem ich so viel Dankbarkeit schulde, herabsetzen hören, das konnte ich nicht ruhig hinnehmen."

"Sie hätten sie sollen reden lassen; diese Standesvorurteile sind die fixe Idee dieser Leute. Aber man braucht sie nun einmal und muß deswegen etwas von ihnen einstecken."

"Es mag vorteilhaft sein, sich diese Anschauung anzueignen", antwortete Gertrud, "aber mir dürfte es nie möglich werden. Übrigens würde mir die Gräfin in meinem Fortkommen kaum behilflich gewesen sein, denn unsere Verwandtschaft war ihr offenbar sehr unbequem."

Frau Volkmann schüttelte den Kopf und zuckte bedauernd die Achseln. "Ach, Kind", sagte sie, "Sie haben keine Ahnung, wie schwer es ist, allein und ohne Mittel durch die Welt zu kommen!"

"Ich stelle es mir auch nicht leicht vor, will aber doch nicht den Mut verlieren, da ich meiner Mutter die Sorge für mich abnehmen muß."

"Würden Sie nicht auch Unterricht im Klavierspiel geben können?"

"In den Anfangsgründen wenigstens."

"Dann kann ich Ihnen ein junges Mädchen dafür nachweisen. Sie stammt freilich nicht aus vornehmen Kreisen, und da Sie so stolz sind ..."

"Die Arbeit ist es nicht, die ich scheue oder deren ich mich schäme. Ich suche sie ja gerade und möchte nur meine Selbstachtung nicht dabei aufgeben."

"Nun gut. Der Vater des jungen Mädchens war Besitzer eines Porzellangeschäftes und ist dabei wohlhabend geworden. Ich kenne seine Frau. Sie sprach noch gestern zu mir davon, daß sie eine geeignete Musiklehrerin für ihre Tochter suche. Morgen wollen wir zu Frau Heder nach der Stralauer Straße gehen."

"Dabei wollen wir uns dann zugleich nach einem kleinen Zimmer für mich umsehen", sagte Gertrud. "Ich kann unmöglich hier länger bleiben."

"Sie haben recht, Kind. Auf morgen also!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Münzen des Vicomte.

Skizze von Adolf Thiele. (Nachdruck verboten.)

Mit einer Miene, auf der der Verdruss deutlich geschrieben war, saß der Vicomte d'Alles in seinem Studierzimmer. Er sah sich nach allen Seiten um, als könnten ihm die zahlreichen Schränkchen, die an den Wänden und sogar in dem geräumigen Zimmer selbst standen, Antwort geben.

Der Vicomte erhob sich und begann in den Schränkchen die flachen Fächer aufzuziehen, die mit Münzen gefüllt waren, aber all sein Suchen blieb fruchtlos. Es war nicht das erstemal, daß der Vicomte sich an das fatale Geschäft des Suchens machte, schon einigemal hatte er Münzen vermisst. Aber schließlich hatte er sich stets zugestanden, daß eben zu wenig Ordnung in seiner umfangreichen Sammlung herrsche, er hatte es sich daher zur Aufgabe gemacht, die zahlreichen noch durcheinander liegenden Münzen zu ordnen.

Immer wieder hatte er das unbestimmte Gefühl, als seien ihm Münzen, die er besessen, abhanden gekommen. Wer sollte sie denn nun eigentlich wegnehmen? In die Zimmer des Vicomte kam niemand als sein alter Kammerdiener Mathieu. Aber Mathieu stehlen — das war ja lächerlich, Mathieu, der über zwanzig Jahre im Schlosse bedienstet war! Wurden die Zimmer gereinigt, so hatte der Vicomte vorher alle Schränke verschlossen, das wußte er genau.

Heute nun fehlte wieder eine Münze, eine altfranzösische Medaille aus der Zeit Heinrichs III.

Es klopfte, Mathieu trat ein und brachte die soeben eingelaufene Post. Während der Vicomte die Briefe öffnete, warf er einen Blick auf den alten Diener. Sollte dieser so ehrlich ausschauende Mann mit dem grauen Haar der Täter sein? Schwer zu glauben!

Mit großem Eifer studierte der Vicomte den Brief eines Münzgelehrten, der eine dem eifrigen Sammler gehörige Münze mit den nötigen Kommentaren versehen zurücksandte. Es handelte sich um die Deutung des Münzbildes und anderer Münzzeichen. Der Gelehrte, der in Paris wohnte, hatte die ihm dort zur Verfügung stehenden Handbücher der Wappenkunde zu Hilfe genommen und so eine Deutung der Münze erzielt.

Der Vicomte vertiefte sich mit dem Enthusiasmus des Sammlers in dieses Schreiben und vergaß darüber, daß seine Gattin ihn hatte zu Tisch bitten lassen. Endlich kam sie selbst. Eine sanfte, stille, durch nichts auffallende Frau von sechsundzwanzig Jahren, schlicht und einfach wie eine echte Aristokratin.

„Lieber Victor,“ sagte sie ruhig, „kommst du noch nicht zu Tisch?“

„Gleich, gleich, Hortense!“ erwiderte er höflich und folgte ihr. Bei der Tafel war er dann aufmerksam und galant, aber kaum war der letzte Gang vorüber, als er sich erhob und mit einer Verbeugung und einer Entschuldigung in das Münzkabinett hinübereilte. Hier vertiefte er sich dann wieder in seine Forschungen. Als eifriges Mitglied des Société française de numismatique hatte er immer zu studieren, um in dieser Hilfswissenschaft der Geschichte auf der Höhe zu bleiben.

Freundin, die auf der Eisenbahn in der Nähe des Schloßes vorüberfuhr und einen Abstecher hierher unternahm.

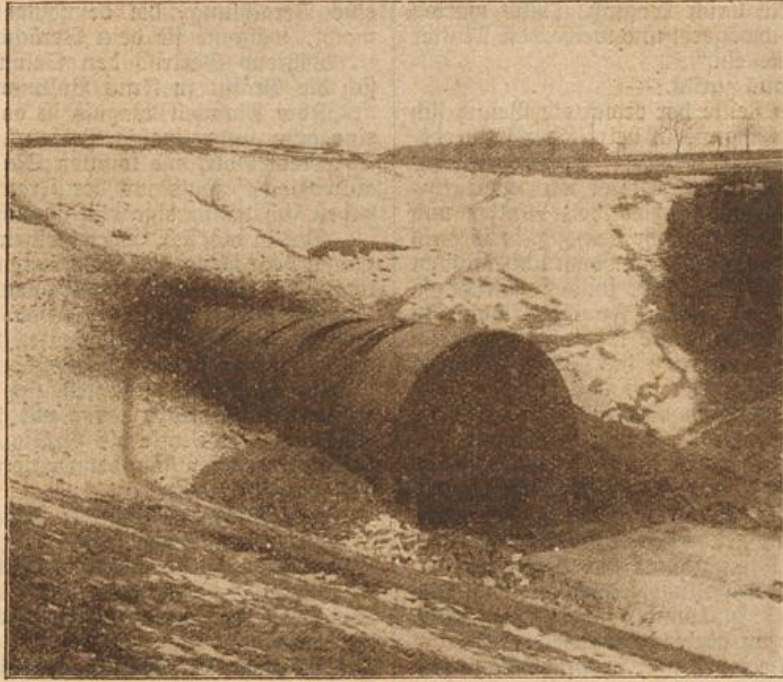
„Bist du denn glücklich?“ fragte die Freundin, nachdem ihre eigenen Schicksale beichtet hatte.

„Glücklich und nicht glücklich!“ erwiderte Hortense ruhiger Stimme, aus einer leise Klage heraus. „Mein Mann ist ein vornehmer Mensch, einer von wenigen, deren Gegenwart schon glücklich macht. Er ist ein vollendeter Cavalier, ist kraftvoll, man fühlt man bei ihm Schutz und dabei ist er so zerknirschend, nie läßt er sich einen Verdruss anmerken, er ist höflich, zart, galant, er an die kleinen Aufmerksamkeiten.“

„Die wir Frauen so schätzen,“ fiel die Freundin ein, „die wir als verheiratete Frauen aber so oft entbehren müssen. Dein Gatte ist ein Ehemann nach der Blase, ein Ehemann, im Grunde, der sich geben läßt.“

„Nein, er ist stets mein Liebhaber. Und dann Charakter, durchaus ja edel zu nennen.“

„Und so wohlthätig wie du?“ fragte die Freundin. Die Vicomtesse nickte und fuhr fort: „Und doch fehlt mir um glücklich zu sein: mein Mann ist gleichgültig, fast kalt, weil er mir nicht zugetan wäre, aber es tritt etwas zwischen



Durchsich des Distanzstreckentunnels bei Schlüßtern-Fliesen. (Mit Text.)
Phot. Ph. W. Freund.



Auf dem Standesamt. Von B. Bantier. Phot. Verlag von Franz Hanfstaengl in München. (Mit Text.)

Die Vicomtesse d'Alleses seufzte, als sie ihren Gatten so gleich nach Tische verschwinden sah. Heute hatte sie jedoch einen glücklichen Tag, sie erhielt den überraschenden Besuch ihrer besten

„Du spannst mich?“ fragte die Freundin. „Doch keine andere.“ „O nein,“ erwiderte Hortense mit trübem Lächeln, „wenigstens eine Lebende. Er liebt seine Münzen mehr wie alles andere.“

vergräbt sich in seine Zimmer und sitzt zwischen seinen Schränken, die mit Münzen gefüllt sind.“



Mikroskopische Darstellung von Hundesteiß mit einem (nach 6 Monaten) vollständig mit den umgebenden Muskeln verwachsenen Gummieinsatz. (Mit Text.)

„Und du bist dann oft allein?“
„Leider. Eine Frau kann wohl einsam sein, aber nur nicht verlassen.“

„Nun, liebe Hortense,“ sagte die Freundin warm, indem sie ihre Hand ergriff, „es wird wohl vorübergehen. Hoffe nur! Die Hoffnung ist eine Blume, die dem Boden des Paradieses entrisen wurde.“

Die unbehagliche Stimmung des Vicomte wuchs mehr und mehr, immer

vorhang. Nun mochte der Eindringling kommen, sicher doch Mathieu! Oder vielleicht ein anderer Schloßbewohner? Aber dies dürfte doch fast kaum jemand gewagt haben.

Mit Staunen sah der Vicomte durch eine Lücke im Vorhang, daß seine Gattin eintrat. Sie trug eine kleine Blendlaterne in der Hand, ihr sanftes Gesicht drückte Unruhe und inneren Kampf aus. Ohne viel Besinnen öffnete sie einen der Schränke, nahm einige Münzen heraus und barg sie in der Tasche ihres Kleides, dann verließ sie das Zimmer.



Radiographie eines gutverwachsenen Gummipropsens in einer Schenkel-Schlagader, acht Monate nach der Operation aufgenommen. — Phot. Argus, Mailand.

wieder hatte er das Gefühl, daß eine Anzahl seiner Schätze verschwanden. Er vermißte bestimmte Münzen unter denen, die noch nicht in die Schubfächer eingeräumt waren, und nun suchte er und fand sie nicht — ein fataler Zustand.

Mathieu? Sollte er wirklich der — Dieb sein? Allerdings empfing der alte Diener bisweilen den Besuch eines Kessens; sollte dieser den Verkauf der Münzen vermitteln? Unmöglich ist ja nichts, der Vicomte erinnerte sich, von wenigen Fällen gehört zu haben, wo alte, erprobte Diener sich als langjährig tätige Spitzbuben entpuppt hatten.

Eines Morgens entdeckte der Vicomte sogar, daß aus den Kästen der geordneten Münzen einige fehlten, und zwar einige seltene Exemplare aus der Zeit der Karolinger und Merowinger.

Jetzt hieß es einen Entschluß fassen! Die Münzen waren — diesen Eindruck hatte der Beobachtene — stets am Morgen verschwunden ge-



Prof. David Fieschi,

Leiter des städt. Krankenhauses in Bergamo. (Mit Text.)

wesen, also war der Dieb abends eingedrungen. — Heute nun bemerkte der Vicomte zu Mathieu, er sei müde und wolle zeitig schlafen gehen.

Er verabschiedete sich bald nach dem Abendessen in der bei ihm üblichen galanten Weise von seiner Gattin, die sich besorgt um sein Wohlbefinden erkundigte, und suchte sein Schlafgemach auf. Als er hörte, daß alles still war, betrat er jedoch durch einen geheimen Gang sein Studierzimmer und nahm im Dunkeln in einem Fauteuil Platz. — Die Stille der Nacht wurde nur hier und da durch den Glockenschlag der Uhr des Schloßturms unterbrochen.

schlimm wie gar nicht mehr geliebt sein.“
„Nun, beruhige dich, liebe Hortense,“ sagte nun der Vicomte,



Birkensafternte in Schlesien. (Mit Text.)



Graf Kotsi,

herausragender japanischer Staatsmann. (Mit Text.)

Der Vicomte sann über allerlei nach, zumeist über seine geliebten Münzen und über Probleme, die sich an einige von ihnen knüpften, auch über einen neuen, in der Gegend gemachten Münzenfund, den er sich gesichert. Hier hatte er einmal die bedeutendsten Pariser geschlagen.

Allmählich wurden seine Gedanken einförmiger und der Schlummer nahte ihm mit leiser Hand.

Da — Schritte an der Tür! — Der Vicomte war darauf vorbereitet. Er erhob sich schnell und leise vom Fauteuil und stellte sich hinter einen dicht neben diesem befindlichen Tür-

„ich habe gefehlt. Man soll eine Frau stets neu erwerben, nur stets wahre Liebe soll sie an uns fesseln. Aber meine Münzen — wirst du dich nicht auch für sie interessieren können?“

Hortense versprach dies zu versuchen, und sie hielt es auch. Die verschwundenen Münzen wurden sämtlich im Brunnen gefunden und der Vicomte sah bald seine Sammlung wohlgeordnet, war ihm doch seine Gattin, wenn sie auch in die Tiefen der Numismatik nicht eindrang, eine eifrige Hüterin seiner Schätze, aller seiner Schätze, seiner Münzen und seines Herzens.

Tante Lottes erster Kuchen.

Humoreske von Rosa G. (Nachdruck verb.)

Vier Armen hielten mich umfassen! Um dem Erstickungstod zu entgehen, mußte ich wohl Ja sagen.

Das brachten meine kleine Nichten doch immer fertig, wenn sie etwas von Tante Lotte wollten; sie wußten es wohl, Tante konnte doch nie Nein sagen. Sie kletterten mir auf den Schoß und baten und schmeichelten, bis ich ihnen den Willen tat.

„Also, ich erzähle es euch, Kinder, aber laßt mich jetzt frei! Meinen schönen Spitzenragen habt ihr ja ganz zernütert, ihr kleinen Plagegeister!“

„War dein erster Kuchen so gut wie der, den du am Sonntag machtest, Tante?“ Und vier Augen schauten verlangend nach dem noch vorhandenen Rest des Kuchens auf dem Blüßet. „Weißt du, Tante, so gut wie deine Kuchen gibt es keine!“

„Nicht ganz so gut wie der heutige war mein erster“, antwortete ich trocken und mußte dabei das Lachen unterdrücken.

Die gute Mutter — so fing ich an zu erzählen — hatte sonst immer alle Kuchen selbst gemacht, doch an jenem Morgen mußte Mutter in die Stadt fahren, um einen unausschiebbaren Krankenbesuch zu machen, und so hatte ich es ihr abgebetelt, mir den Festkuchen anzuvertrauen. Ich hatte ja das Kochbuch vor mir und hatte schon oft zugeesehen, wie ihn die Mutter zubereitete. Ich war jetzt ein großes Mädchen und wollte gern zeigen, daß ich auch etwas leisten konnte.

„Mütterchen, du kannst ganz ruhig fortgehen, der Kuchen wird ausgezeichnet, ich versichere dich“, sagte ich der lieben Mutter noch beim Abschied.

Der darauffolgende Tag war nämlich Oster-Sonntag, und die Großeltern und Tanten und Onkel wollten alle zum Kaffee zu uns kommen. Die sollten nun sehen, was für einen guten Kuchen die Lotte ganz allein fertig bringen konnte. Nicht nur mit meinem Kuchen wollte ich die lieben Verwandten zu Ostern überraschen, sondern auch mit einem Gedicht; und während ich die Butter für den Kuchen leicht rührte, dichtete ich von Frühlingspracht und Maienlust, daß es rührend war! Nur noch die letzten Strophen, und das Gedicht war fertig! Auch der Kuchen war bereits fertig; die Rosinen, Mandeln, Eier und Mehl — alles hatte ich zusammengerührt; ich las zur Vorsicht das Rezept noch einmal durch.

Ach! Ich hatte ja die Hauptjache vergessen — ein Pfund gestoßenen Zuder hieß es noch. Es war schon die höchste Zeit, daß der Kuchen in den Ofen kam. Rasch griff ich nach dem Zuder! Da war er ja fertig ausgewogen in dem Marktforb, den unsere Marie eben heimgebracht hatte. Ich leerte schnell das Paket in die Schüssel und rührte noch tüchtig eine Weile, und dann kam der Kuchen in den Ofen.

Es war Oster-Sonntag. Wir saßen alle um den Kaffeetisch. Alles staunte den großen goldgelben Kuchen an, den die kleine Lotte ganz allein fertiggebracht hatte. Wir glückten die Wangen in freudigem Stolz, als die lieben Verwandten eins nach dem andern mich lobten.

„Auch mit einem kleinen poetischen Erguß möchte Lottchen euch Lieben heute erfreuen!“ sagte der Vater feierlich; „aber das lesen wir nachher, zuerst wünschen wir ‚Guten Appetit‘ allerseits!“

„Ei, ei! das Lottchen macht sich!“ sagte Großmama wohlwollend.

„Auch noch den Pegasus besteigen will das Kind!“ meinte Tante Nieschen etwas spitz. „Ich habe in meiner Jugend viel gedichtet! Aber die Welt konnte mich nicht verstehen; sonst wäre gewiß mein Name unsterblich geworden!“ Tante Nieschen seufzte tief.

Großmama tunkte mit Behagen den Kuchen in den Kaffee und nahm einen ordentlichen Bissen. Im nächsten Augenblick aber versiel sie in ein krampfhaftes Husten, daß ihr das ganze Gesicht blau wurde. Und eines nach dem andern, die Tanten, Onkel, Mutter, Vater und ich husteten und machten die verschiedensten Grimassen. Vater fand zuerst wieder die Stimme.

„Mädel! Was hast du in den Kuchen hineingetan?“

„Mausgift!“ freischte Tante Nieschen und hob die Arme zum Himmel hinauf.

„Wasser her!“ schrie Onkel Karl, dem die Kehle förmlich brannte!

Da kam es mir auf einmal wie der Blitz in den Sinn — das war es. — Ich flog in die Küche, öffnete das Salzfaß, richtig — es war mit gestoßenem Zuder gefüllt! Ich hatte der Gile die Palette verwechselt, die in dem Marktforb waren. Marie hatte ja auch ein Pfund Salz mitgebracht. Und mit diesem ganzen Pfund Salz hatte ich meinen Kuchen „vergiftet“.

Schambedeckt, über und über errötend, kehrte ich zurück und erklärte den Grund der Ungenießbarkeit des Kuchens. Ach, sie mich alle auslachten! Tante Nieschen am allermeisten.

„Da ist allein das unselige Gedicht daran schuld!“ gab sie kleinlaut zu. „Ach, ich — ich schäme mich so!“ — Und in Zorn ausbrechend flog ich davon.

Was man von meinem Gedicht dachte, das wußte ich nicht. Während man es den Verwandten vorlas, saß ich in der Ecke ganz unten in unserem Garten, wo mich niemand hören konnte und weinte zum Herzbrechen.

Einige Wochen später kam Vater einmal nach Hause, eine Zeitung in der Hand und übergab sie mir; und als ich das Blatt entfaltete, da leuchtete in fettem Druck meinem erstarrten Blick entgegen — mein Gedicht, das mir so viel Unglück gebracht hatte.

„Nun soll dir der versalzene Kuchen verziehen werden“, sagte Vater, indem er mir freundlich auf die Schulter klopfte. „Aber nimm dich in die Arme und sage lachend: ‚Aber wenn ich wieder ein Gedicht machst, Lottchen, so dichte nur nicht mehr, du kochst. Morgen aber machst du uns wieder einen Kuchen. Aber diesesmal nimm Zuder!‘“

Das Unwohlsein.

Medizinische Planderei von Dr. Adolf Stark, Marienbad.

(Nachdruck verboten.)

Während man das Wort „Krankheit“ ziemlich genau definiert, griff des „Unwohlseins“ ziemlich schwankend. Man bezieht mit diesem Namen gleichfalls Störungen des Körpergleichgewichts, welche aber im Gegensatz zur Krankheit weniger wesentliche Veränderungen in der Funktion der Organe umfassen, als die mehr Beeinträchtigungen jenes Wohlbefindens, welches die gestörte Gesundheit begleitet. Dabei darf man aber nicht an Unbehagen denken, welches nervöse Verstimmung oder Unruhehaftigkeit oder Ärger oder Aufregung mit sich bringen. All dies in der Regel nicht als Unwohlsein bezeichnet. Das Wesentliche gegenüber der Krankheit liegt in dem raschen Abklingen der Symptome oder in der geringen Intensität selbst bei längerer Dauer.

Medizinisch genommen ist das Unwohlsein von der Krankheit kaum unterschieden. Es gibt sehr schwere Krankheiten, oft nur Stunden dauern, wie zum Beispiel Gallensteinanfall, und andererseits Leiden, die nur geringe, dem Kranken nur Bewußtsein kommende Gesundheitsstörungen auslösen.

Fälle wird der Arzt gewiß nicht als Unwohlsein bezeichnen. Das Unwohlsein ist ärztlich nur wenig studiert, schon aus dem Grunde, weil in den meisten Fällen gar kein Arzt zu Rate gezogen wird, dann aber auch deshalb, weil, wie aus dem Vorstehenden sich ergibt, unter dieser Bezeichnung eine ganze Reihe verschiedensten und verschiedenartigsten Gesundheitsstörungen zusammengefaßt wird.

In vielen Fällen, vielleicht in den meisten, ist das Unwohlsein eine beginnende Krankheit, die aber vom Körper, durch zahlreiche natürlichen Hilfsmittel und der angeborenen Widerstandskraft überwunden wird, ehe sie recht zum Ausbruch kommt. Auf diese Weise kann eigentlich jede Krankheit ein Unwohlsein hervorrufen. Bei vielen Epidemien wird der praktische Arzt Beobachtung machen, daß neben der Zahl der wirklich Erkrankten auch noch eine Häufung von vorübergehenden Unwohlseinsfällen auftritt, welche in der Regel als Infektionen zu deuten sind, die nicht zum Ausbruch kamen. Gar nicht selten ist es, daß die eine Infektionskrankheit durchmachen und so gegen das betreffende Leiden unempfindlich wurden, bei einer zweiten Epidemie nicht erkranken, aber doch vorübergehendes Unwohlsein zeigen. Diese Fälle sind deshalb nur schwer in eine bestimmte Krankheitsklasse einzuteilen, weil die Erscheinungen beim Unwohlsein ganz allgemeiner Natur sind und auf kein bestimmtes Organ hindeuten. Bisweilen kommt es zu Erbrechen, auch heftige Schmerzen sind nicht selten. In den meisten Fällen ist aber ein allgemeines Unbehagen und einer oft überaus großen Müdigkeit und Benommenheit keinerlei Symptom zu bemerken.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß selbst ein vorübergehendes Unwohlsein längere, ja andauernde Krankheiten zur Folge haben kann. Jeder Praktiker kennt solche Fälle aus eigener Erfahrung. Es kommt vor, daß Leute mit Herz- oder Nierenveränderungen

zum Arzte kommen, die nach der Art ihres Auftretens sich als die Folgen einer akuten Infektion, sei es Scharlach, sei es Diphtherie, bezeichnen lassen. Aber die betreffenden Personen wissen nichts von einer solchen Krankheit. Forscht man schärfer nach, so findet man, daß die Betroffenen zur Zeit einer Epidemie zwar nicht krank waren, aber ein vorübergehendes Unwohlsein hatten, das sie selbst bald wieder vergaßen. Wir müssen zur Erklärung annehmen, daß in diesen Fällen die Krankheitserreger abgetötet wurden, ehe sie den Körper verfeuchten konnten, daß aber beim Herausdringen des bereits gebildeten Krankheitsgiftes die Niere ernstlich geschädigt wurde oder am Herzen sich Veränderungen ausbildeten.

Ergibt sich aus diesen, glücklicherweise nur seltenen Fällen, daß das Unwohlsein nicht immer so harmlos ist, als es scheint, und für die befallene Person Folgen nach sich ziehen kann, so gibt es andererseits auch wieder Fälle, wo das Unwohlsein für dritte gefährlich werden kann. Wir können bei obigem Beispiel bleiben. Eine Person, welche, sagen wir Scharlachkeime, mit sich trägt, ohne selbst zu erkranken, kann doch diese Keime auf dritte übertragen. Wir wissen ja, daß selbst ganz gesunde Personen als Krankheitsüberträger wiederholt nachgewiesen wurden, wie zum Beispiel bei Verbreitung der Cholera.

Nicht immer ist das Unwohlsein die Folge eines Bakterieneinbruchs. Mindestens ebensooft, ja vielleicht noch öfters, ist es auf Störungen im Chemismus der Verdauung, sei es des Magens, sei es des Darmes, zurückzuführen. Wir wissen, daß unsere Nahrung stets Stoffe enthält, welche giftig sind, das heißt, die Gesundheit stören und den Körper schädigen können. Bei der Verdauung werden diese Nahrungsgifte abgesondert und dann auf dem natürlichen Wege ausgeschieden, bevor sie noch auf den Körper wirken können. Eine Verzögerung der Ausscheidung kann bereits durch Übergang kleinster Mengen dieser Giftstoffe in den Kreislauf vorübergehendes Unwohlsein erzeugen. Das gleiche wird der Fall sein, wenn die normale Verdauungsarbeit gestört ist und allerhand ungewöhnliche abnorme Umlegungen im Körper stattfinden. Wir wissen, daß verschiedene Speisen, die an und für sich ganz einwandfrei sind und von den meisten Menschen anstandslos vertragen werden, bei einzelnen Individuen regelmäßig stärkeres oder schwächeres Unwohlsein erzeugen. Dabei handelt es sich durchaus nicht um Einbildung oder um nervöse Zustände. Ich kannte eine Frau, bei der der Genuß von Mandarinen, ja der bloße Geruch Unwohlsein erregte. Einmal wurde ihr der Saft einer solchen Frucht mit Himbeerlaster vermischt eingegeben. Sie ahnte nicht, was sie genossen hatte, aber nach wenigen Minuten stellte sich das gewöhnliche Unwohlsein prompt ein. Es handelt sich hier offenbar um eine Idiosynkrasie, für welche wir erst in jüngster Zeit ein gewisses Verständnis gewinnen.

Auch ganz leichte Formen von Vergiftungen verlaufen häufig unter den Erscheinungen des Unwohlseins. Dies gilt ganz besonders für Nahrungsgifte, wie sie in den verdorbenen Nahrungsmitteln auftreten. Auch hier sind Fälle bekannt, daß sich an ein scheinbar leichtes Unwohlsein im weiteren Verlaufe ernstere Folgekrankheiten angeschlossen.

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß viele Krankheiten, die sich dem Arzte bei der Untersuchung als schwerwiegende Veränderungen zu erkennen geben, dem Kranken selbst nur als leichtes, vorübergehendes Unwohlsein zum Bewußtsein kommen. Dies gilt vor allem für gewisse Krankheiten der Niere, des Herzens und der Gefäße. Fälle von Aderverkalkung zum Beispiel, welche Erscheinungen machen, die dem Kranken zum Bewußtsein kommen, nur ganz vorübergehendes Unbehagen hervor, welches allgemeiner Natur, keinerlei Schluß auf das bestehende Grundleiden zulassen.

In den meisten Fällen allerdings wird die Ursache des Unwohlseins uns verborgen bleiben, schon deshalb, wie ich vorhin erwähnte, weil die kurze Dauer des Leidens eine systematische Beobachtung und Untersuchung überflüssig und untunlich erscheinen läßt. Im Volke wird vielfach das Unwohlsein auf Verdauungsstörungen und Erkältungen zurückgeführt. Es läßt sich schwer entscheiden, inwieweit diese Auffassung den Tatsachen entspricht.

Im allgemeinen läßt sich wohl als Regel aufstellen, daß vorübergehendes Unwohlsein keinerlei ernste Besorgnis erregen muß. Es tritt es jedoch häufiger ein, dann allerdings ist der Körper genau zu untersuchen, um festzustellen, ob das scheinbare leichte Unwohlsein nicht die Erscheinungsform eines organischen Grundleidens ist.

Erster zu werten sind die Fälle von Unwohlsein bei grassierenden Epidemien. Da wird es immer geraten sein, den Arzt zu befragen, und dem Allgemeinbefinden durch längere Zeit eine größere Aufmerksamkeit zu widmen, will man sich nicht eine Verurteilung zu schulden kommen lassen, die sich manchmal schwer rächt.



Du kannst's nicht sehn...

Als du von dieser Erde fortgegangen,
Als man dich bettete zu ew'ger Ruh,
Da war der Himmel düster, grau verhangen,
Schneemassen deckten ringsum alles zu.
Nichts war zu sehn, — kein Grab, kein Kreuz, kein Stein,
Als könnt' es, weil du tot, nicht anders sein.

Dann schied der Winter, — Frühling ward es wieder,
Das regste Leben herrscht in der Natur,
Die Vöglein singen ihre trauten Lieder,
Und bunte Blumen blühen in Feld und Flur;
Doch ob die Welt auch noch so wunderschön,
Mich freut es nicht, denn du — du kannst's nicht sehn...

Oft pflücktest Blumen du für mich im Leben,
Und gerne nahm ich sie aus deiner Hand,
Nun will ich selbst dir duft'ge Blüten geben,
Die liebend ich zum Strauche für dich band;
Viel süße Veilchen streu' ich auf dein Grab,
Ach, — zög' ihr Duft doch bis zu dir hinab.

Doch nichts spürst du von Lenzesglut und Sonne,
Sieht nicht die Bäume stehn in schnee'ger Pracht,
Nicht, wie vom blauen Himmelsdom die Sonne
Zur jungen Erde strahlend niederlacht;
Darum, ob auch die Welt so wunderschön,
Mich freut es nicht, denn du wirft's nie mehr sehn...

Martha Grundmann, Lommashaus.

Zeitvertreib



Der brennende Streifen.

Ein Scherz, der sich aber für Angstliche und Nervöse nicht empfiehlt, sonst aber viel Spaß macht, läßt sich folgendermaßen arrangieren: Ein etwa 3 Zentimeter breiter und zirka 25—30 Zentimeter langer Streifen von starkem Zeichenpapier wird an beiden Enden bis zur Mitte eng zusammengerollt, wie es die Abbildung zeigt. Nun prüft man, ob sich der Streifen, wenn man ihn aufrollt, immer wieder zurückschnellt; dann nimmt man beide Enden zusammen und gibt den Streifen so gebogen einem der Teilnehmer am Spiel in die Hand, mit dem man gewettet hat, daß er nicht imstande sein werde, den Papierstreifen festzuhalten, sobald er brenne. Der Streifen wird alsdann oben an der Biegung angezündet. — Sobald aber diese durchgebrannt ist, schnellen seine beiden Teile durch die Federkraft zurück und kommen entweder brennend oder glimmend mit den Fingern des Spielteilnehmers in Berührung, so daß dieser schnellstens vorzieht, den Streifen fallen zu lassen und die Wette verloren zu geben.

Unsere Bilder

Neubau der St. Josephskirche in Speyer. In der alten Kaiserstadt Speyer geht der Neubau der katholischen St. Josephskirche seiner Vollendung entgegen. Erbaut nach den Plänen des Herrn Professors L. Beder-Mainz, zeigt ihre Architektur moderne gotische Formen aus der Übergangszeit zur Renaissance. Mit vier Türmen flankiert, wovon die zwei hinteren 82 m Höhe besitzen, bildet die neue Kirche eine weitere Zierde der Stadt. Die Einweihung soll in diesem Jahre stattfinden.

Der Durchbruch des Diselrauentunnels bei Schlächtern-Fließen. Der 3575 m lange Tunnel ist der zweitgrößte Deutschlands; er durchbricht die Wasserscheide zwischen Main und Weiser und stellt eine unmittelbare Verbindung der Stationen Schlächtern und Fließen auf der Strecke Frankfurt—Berlin her. Das Anlaufen der Station Elm, wo bisher der lästige Wechsel der Zugrichtung erfolgte, fällt daher künftig weg, und der Schnellzugverkehr erfährt eine erhebliche Abkürzung. Aber auch strategisch ist der Tunnel von größter Bedeutung, weil durch ihn die Station Elm, die im Frühjahr 1906 durch unvermutete gefährliche Dammrutschgefahr unliebsam bekannt wurde, auf der Hauptlinie nach Südwestdeutschland ausgeschaltet werden kann. Dem Bau, der im Jahre 1909 begann, stellten sich außergewöhnliche Schwierigkeiten entgegen; es fanden sich nahe beim Südbportal und am Nordportal ausgedehnte Lager tertiären Toncs, der mit wasserführender Braunkohle durchsetzt war. Die Tunnelarbeiten mußten hier mittels Vortriebschilde vorgenommen werden, wie sie in solcher Größe noch nirgends zur Anwendung gekommen sind. Die Arbeiten sind der Bauunternehmung Grün & Büfinger in Mannheim übertragen, für die Regierungsbaumeister a. D. Hübler in Schlächtern den Tunnelbau leitet. Mit dem in diesen Tagen erfolgten Durchbruch des Vortriebschildes in den

